

School of Theology at Claremont



1001 1316619

HALLER

DER AUSGANG DER PROPHETIE

BL
25
R4
2. Reihe
12. Hft

SERIES



LIBRARY

Southern California
SCHOOL OF THEOLOGY
Claremont, California

Aus der Bibliothek
von
Walter Bauer

geboren 1877
gestorben 1960

Religionsgeschichtliche Volksbücher

herausgegeben von Friedrich Michael Schiele

II. Reihe

12. Heft

Der Ausgang der
Prophetie. Von Privatdozent
Lic. Max Haller, Pfarrer in
Herzogenbuchsee (Bern).

Tübingen

1912



J. C. B. Mohr

(Paul Siebeck)

Einfache Nummer 50 Pf., gebunden 80 Pf.

Doppel-Nr. 1 M., gebunden 1 M. 30 Pf.

(Doppel-Nr. Bouffet, Jesus 75 Pf., geb. 1 M.)

Die **Religionsgeschichtlichen Volksbücher** sind keine Tendenzschriften. Vor allem haben sie mit den mancherlei Versuchen, dem „Volk“ durch tendenziöse Beschwichtigung „die Religion zu erhalten“, nicht das geringste zu tun. Sie wollen Religion, Christentum und Kirche historisch und kritisch verstehen lehren, aber nicht „verteidigen“. Das Verständnis, das sie vermitteln, suchen sie bei der strengsten Wissenschaft von der Geschichte der Religion. Sie werden deshalb (ohne es zu wollen) im Volke vieles zerstören, was heute zwar mit dem theologischen Anspruch auftritt, bewiesene Wahrheit zu sein, in Wirklichkeit aber den Forschungen der gelehrten Welt nicht standgehalten hat. Sie werden (ohne danach zu streben) im Volke das befestigen, was durch ehrliche Wissenschaft und ihr gegenüber sich als Wirklichkeit erwiesen hat. Die Absicht der Volksbücher ist lediglich die: auf offene Fragen – offen und bescheiden wissenschaftlich begründete Antworten zu geben.

Solcher offenen Fragen gibt es heute viele. Denn heute wird im deutschen Volke die Entfremdung von der Religion nicht mehr als „Sortschritt“ empfunden. Religion ist wieder ein Lebensproblem für das Volk und seine Führer. Klar und furchtlos wollen die Religionsgeschichtlichen Volksbücher die Fragestellung, die ihnen hier entgegengebracht wird, zu der ihren machen. In den Volksbüchern sollen die Fragenden, denen der Religionsunterricht und die offizielle Kirche die Antwort schuldig geblieben sind, eine gut-deutsche Antwort ohne Hörner und Zähne finden. Wir erblicken die Volkstümllichkeit unserer Bücher in erster Linie in der schlichten und ehrlichen Klarheit, mit der die Dinge so geschildert werden, wie sie heute die besten unter den vorurteilslosen Sachkennern liegen sehen. Zu solcher Klarheit rechnen wir, daß in den Darstellungen der Volksbücher genau an derselben Stelle Fragezeichen stehen, wo die Wissenschaft welche setzt. Sie setzt oft welche.

Hervorragende Sachleute haben sich in großer Anzahl bereit gefunden, ihre Kräfte in den Dienst unseres Planes zu stellen. Es soll fortan nicht mehr heißen dürfen, die führenden Theologen hätten kein Verständnis für das Verlangen unserer gebildeten Laien.

(Aus dem Programm.)

Der Ausgang der
Prophetie. Von Privatdozent
Lic. Max Haller, Pfarrer in
Herzogenbuchsee (Bern).

BL
35
R4
2. Reihe
12. Hft.

1. – 5. Tausend.

1. – 5. Tausend.



Religionsgeschichtliche Volks-

bücher für die deutsche christliche
Gegenwart. II. Reihe, 12. Heft.

Herausgegeben von D. theol.
Friedrich Michael Schiele



Tübingen 1912. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Copyright 1912 by J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

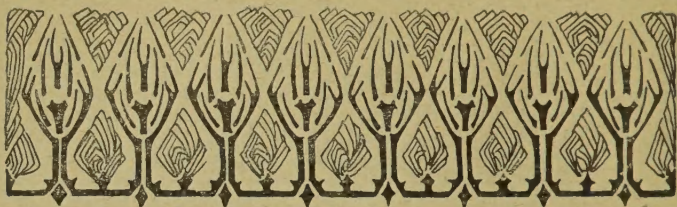
Alle Rechte, einschließlich des Uebersetzungsrechts vorbehalten.

Druck von B. Laupp jr in Tübingen.

Das Alter kann schön sein, das Altern selten; denn altern heißt verkümmern, eintrocknen, sterben, sich zersetzen. Dies gilt von Menschen und Völkern, von Ideen und geschichtlichen Bewegungen. So ist denn der Ausgang jener größten Geistestat der israelitisch-jüdischen Geschichte, der Prophetie, kein erhebendes Schauspiel, nicht einmal ein tragisches, sondern ein natürlicher Krankheitsvorgang, der mit Tod aus Altersschwäche zu enden scheint.

Aber altern heißt auch reif werden; was in der Jugend sich als wildes Chaos von ungebändigten Kräften darstellt, das erscheint im Alter als geklärte, auf ihren knappsten Ausdruck gebrachte, gesammelte und bewußte Macht. Haupt- und Nebensachen sondern sich, das Wesentliche tritt scharf und klar hervor, und was eines Lebens Kern und Inhalt gewesen ist, wird nun zur beherrschenden Größe. So ist es auch mit der Prophetie Israels; im gleichen Maße, wie sie älter wird, an Kraftfülle verliert, tritt heraus, was an der Religion Israels schließlich das Größte war: Israels Hoffnung, die sich dem kommenden Reich Gottes entgegenstreckt.

So wird die Geschichte des Ausgangs der Prophetie zur Geschichte der Reichgotteshoffnung des Judentums — und damit des Christentums.



Erstes Kapitel.

Die Prophetie im Exil.

Als Deutschland 1806 nach Preußens Fall in seiner tiefsten Erniedrigung zerstückelt am Boden lag, sandte ihm Gott seine großen Idealisten, einen Fichte und Schleiermacher, die in aller Stille den Geist pflanzten und pflegten, aus dem später der Mut zur nationalen Wiedergeburt erwachsen sollte, einen Arndt und Körner, deren Kriegslieder die patriotische Begeisterung und den Glauben an das Deutschtum zum flammenden Feuer ansachten. Allein der Erfolg der Bewegung kam nicht einzig aus der Begeisterung; neben die Idealisten waren die großen Realisten getreten, die ebenfalls in der Stille und mit unablässiger Arbeit den künftigen Sieg organisierten, die Scharnhorst, Gneisenau und Stein. — Als im Jahr 587 die letzten Trümmer des einstigen Davidsreiches in Jerusalem der Uebermacht des Chaldäerkönigs zum Opfer fielen, als Juda mit seinem geblendeten König Zedekia nach Babel in die Verbannung zog, als das in seinem Dasein bedrohte, mißhandelte Volk im fremden Lande an seinem Vertrauen auf den Gott der Väter und an allen Hoffnungen auf künftige bessere Zeiten irre wurde, da sandte auch ihm Gott die Männer, deren Wort geeignet war, beides, Hoffnung und Vertrauen wieder zu beleben; und auch hier treffen wir neben dem Idealisten, dem Heilspropheten, der sich mit gewaltigem Schwung über die Zeit der Not im Geiste wegzusetzen versteht und seine Zuhörer im Sturm mitreißt, den Organisator, der in der Stille sammelt, was an brauchbaren Bestandteilen für ein neues Volkstum noch vorhanden ist, und so den Tag der Umwälzung vorbereitet, an den er nicht weniger fest glaubt, als jener.

Nur daß in der Geschichte Judas der Organisator zeitlich der erste, der Idealist der spätere von beiden ist. Der Organisator heißt Ezechiel, der Idealist ist der „große Unbekannte“, den man, weil sein Buch in dem des großen Jesaja Unterkunft gefunden hat, Deuterojesaja d. i. „Jesaja den Zweiten“, zu nennen pflegt, ohne daß er mit Jesaja irgend etwas gemein hätte. Ungefähr ein Menschenalter liegen Ezechiel und Deuterojesaja auseinander. Ezechiels letztes Wort stammt aus dem Jahr 570, Deuterojesajas Wirkamszeit fällt in die Zeit kurz vor der Einnahme Babels durch Kyros von Persien im Jahr 538. Aber beide haben die gleichen Verhältnisse vor Augen, beide haben den göttlichen Beruf zum Trösten, beide sehen einer herrlichen Zukunft ihres Volkes freudig und zuversichtlich entgegen.

Allerdings — nicht immer ist Ezechiels Botschaft ein Trostwort gewesen. Nachdem er im Jahr 593 in Tell-Abib (am Kebaranal bei Babel) als Dreißigjähriger von Jahve in seinen Dienst genommen worden war, hatte er zuerst unter den i. J. 597 mit dem König Jojachin von Juda nach Babel deportierten Jerusalemern im Auftrag seines Gottes den alten prophetischen Beruf des Warners und Richters zu üben. Trostlos und seltsam gemischt aus Verzweiflung über die vermeintliche Ungerechtigkeit Jahves und aus wahnwitzigem Glauben, daß schließlich die zurückgebliebenen Juden in Jerusalem unter König Zedekia mit einem Aufstand Erfolg haben würden, war die Geistesverfassung dieser zur Untätigkeit verdammten einstigen Führer des Volkes. Ihnen Jahves Willen und Wort zu predigen, war eine furchtbare und undankbare Aufgabe, vor der der Prophet zurückschauderte; sie ließ ihn von seinem Volk in der Folge immer als von dem „Haus Widerspenstigkeit“ sprechen. Allein Jahve sandte ihn, und der Priesterjohn Ezechiel gehorchte. Doch litt er unter der Last der ihm gewordenen Aufgabe derart, daß ihn die Gottesmacht, die auf ihm lag, zeitweise in krankhafte, nervöse Zustände versetzte. Er erzählt darüber selber: „Der Geist hob mich empor und führte mich fort, und ich ging traurig in der Erregung meines Geistes dahin, indem die Hand Jahves auf mir lastete. Und so gelangte ich zu den Verbannten nach Tell-Abib, die am Fluße Kepar wohnten, und ich weilte daselbst sieben Tage betäubt unter ihnen“ (3, 14 f.). Dieser Zustand war die Folge seiner Berufungsvision, die er mit geflüstelter Ausführlichkeit beschreibt (1, 4—3, 15). Auf einem wunderbaren, von geheimnisvollen Tiergestalten gezogenen Himmelswagen war Jahve majestätisch an ihm vorbeigerollt. Ezechiel hatte Gott geschaut! Das war mehr, als einem antiken Menschen zu erleben überhaupt möglich war, denn der Anblick der Gottheit ist sonst tödlich. Auch ein Jesaja hatte vor der Erscheinung der

Gotttheit im Tempel sein Haupt verhüllt. Der Geist Ezechiels, des Priestersohnes, der die Nähe des Heiligen gewohnt ist, ist kühner: er sieht den Gott, der ihm erscheint, und kann ihn beschreiben, ja er schildert seine Erscheinung so genau, daß kein Leser über sein Aussehen im Zweifel sein kann. Dabei mischen sich in dieser Beschreibung eigentümlich uralter Volksglaube und Vorstellungen, die der religiösen Phantasie des Zweistromlandes entstammen. Jahve erscheint auf der Feuerwolke, in der ihn schon Israel vor sich durch die Wüste ziehen sah, — nur daß diese Wolke hier von Norden her kommt, wo die babylonische Mythologie den Götterberg suchte, während Israels Glaube die Gotteserscheinung von Süden her erwartete. An die tiermenschlichen Mischgestalten der babylonischen Kunst dagegen erinnern die Keruben, die den Wagen Jahves umgeben, während die Schilderung des Gotteswagens selber sich an das Vorbild der fahrbaren Wasserbeden im Jerusalemer Tempel anlehnt. Gut israelitisch ist wiederum die Zurückhaltung, wo der Prophet auf die Gottesgestalt selber zu sprechen kommt. Aus solchen Bestandteilen ist die ganze Vision aufgebaut; der Hörer und Leser soll ein genaues Bild von Jahve erhalten, wie ihn der Prophet geschaut hat. Ezechiel ist also nicht weniger visionär veranlagt, als irgend einer seiner Vorgänger im Prophetenamt; was ihn auszeichnet, ist die Ausführlichkeit in der Wiedergabe des Erschauten.

Und dies ist überhaupt der hervorstechendste Zug an Ezechiels ganzer Prophetie: die erbarmungslose Deutlichkeit. Ob er die Sünde der ehebrecherischen Töchter Israel und Juda rügt, ob er die Auferstehung der Totengebeine seines Volkes schildert, ob er den Sturz der Libanonzeder, des Pharao, den er zur Unterwelt fahren sieht, beschreibt — überall ist er derselbe realistische Erzähler, als der er im Bericht über seine Vision zum erstenmal auftritt. Es gibt für ihn nichts Unwichtiges an Jahve und in Jahves Welt und Wort, alles was ihm darüber kund wird, hat unendlichen Wert und muß dem Volke Jahves mitgeteilt werden. Denn Jahve ist nicht mehr selbstverständliche Voraussetzung, sondern eine zu suchende Größe, und der Prophet ist mit seinem Leben dafür verantwortlich, daß jeder Jahvedienere über Jahve genügend aufgeklärt sei. Dazu ist dem Priestersohn Ezechiel bekannt, daß man mit dem gemeinen Mann nicht deutlich genug reden kann. Ja, seine ganze Prophetie läßt sich unter den in seinem Buch mindestens fünfzigmal wiederholten Leitsatz zusammenfassen: „Ihr sollt erkennen, daß ich Jahve bin!“ Sie ist eine große Rechtfertigungsschrift des göttlichen Tuns mit Juda und der göttlichen Absichten überhaupt.

So wird denn Ezechiels Aufgabe die des Seelsorgers. Jahve

hat ihm das im Anschluß an die Vision mitgeteilt: „Menschensohn, zum Wächter habe ich dich bestellt für das Haus Israel; wenn du aus meinem Munde ein Wort vernehmen wirst, so sollst du sie von meiner wegen warnen. Wenn ich zum Gottlosen sage: du mußt sterben! und du verwarnst ihn nicht und sagst nichts, um den Gottlosen vor seinem gottlosen Weg zu warnen, um ihm das Leben zu retten, so wird derselbe Gottlose um seiner Verschuldung willen sterben, sein Blut aber werde ich von deiner Hand fordern“ (3, 17 f.).

Und gewarnt und gedroht hat Ezechiel denn auch lange sieben Jahre hindurch, von 593 bis zum Fall Jerusalems, mit allen nur denkbaren Mitteln.

Wenn die Ältesten von Juda zu ihm kamen, so fanden sie ihn in den seltsamsten Zuständen. Gottesstimmen hatten ihm gewöhnlich den Besuch und was er zu tun hatte, schon mitgeteilt. Einmal muß er vor ihnen, mit Wandergerät angetan, ein Loch in die Wand stoßen, und dadurch ins Freie treten, den Fall Jerusalems und den Zug in die Verbannung andeutend (12, 1—7), wobei ihm selbst die Erklärung erst am folgenden Tag gegeben wird. Ein andermal befiehlt ihm Jahve, mit einem Ziegelstein und einer eisernen Pfanne die Belagerung Jerusalems sinnbildlich darzustellen (4, 1—3). Ähnliche sinnbildliche Handlungen werden auch von andern Propheten erzählt, von keinem aber so absonderliche und in so großer Zahl, wie von Ezechiel. Man wird nicht fehl gehen, wenn man darin eine besondere geistige, besser gesagt nervöse Veranlagung sieht; man pflegt wohl mit Recht diese mit seiner Katalepsie, die ihn zeitweise stumm und lahm machte, in Verbindung zu bringen.

Das Eintreffen der Kunde vom Fall Jerusalems, den ihm Jahve fast ein Jahr zum voraus (beim Tode seines Weibes) verkündigt hatte, löst jenen Krankheitszustand endgültig, so wenig der Umschwung der Dinge an seiner Geistesart sonst ändert. Erbarmungslos, hart wie Stein, sind seine Drohungen, ohne Gefühl, so möchte man denken, sieht er den Tod seines Volkes voraus. Er kennzeichnet es als unnützes Rebholz, das nur noch zum Verbrennen gut ist, oder er schilt das in Abgötterei versunkene Jerusalem, die „Tochter eines Amoriters und einer Chittiterin“, ein ehebrecherisches Weib, das mit allen Nachbarn sich vergangen, und darum den Urteilspruch empfängt: „Ich verfare mit dir, wie du verfahren bist, die du den Eid verachtetest, indem du den Bund brachest“ (16, 59).

Und doch — unter der harten Hülle pocht ein heißes Herz! Das ist ja gerade der Grund seines Leidens, daß er diese Katastrophe des Volkes und damit der Religion mit ansehen muß, und

nicht helfen kann. Er sieht den Götzendienst sich sogar im Tempel zu Jerusalem breit machen; im Geiste über die Entfernung zwischen dem Lande seiner Verbannung und der Heimat hinweggetragen, weiß er die Stelle zu nennen, wo der Babylonierkönig steht und nach Jerusalem hinüberdroht; er erlebt jede Phase der Belagerung in den Jahren 587/6 aus der Ferne mit; ja, er sieht das Strafgericht durch Jahves Boten selbst schon vollzogen, sieht die sechs Gewappneten Jahves, den Anführer im Linnenkleid mit dem Schreibgerät voran, von Norden her in die Stadt einziehen, aus der Jahves Herrlichkeit (in der Gestalt, wie der Prophet sie am Kedar erblickt hatte) nach dem Ölberg entwich (9, 1—11; 11, 22 ff.). Und zu alledem konnte Ezechiel nur von ferne drohen und mahnen, und noch dazu mit der Gewißheit, nicht gehört zu werden! Kein Wunder, daß Jahve ihm ein Antlitz wie Stein machen muß, damit er aushalten kann, was seiner wartet, und daß die Botschaft, die Jahve ihm übermittelt, ihm vorkommt, wie ein „Buch voll Ach und Weh und Seufzen“, das Jahve ihm zu verschlingen gibt.

So war es denn eine wahre Erlösung, als endlich die Botschaft kommt: „Die Stadt, d. h. Jerusalem, ist erobert!“ (33, 21). Daß die Vernichtung vollständig sein wird, läßt Jahve den Propheten auch in diesem Augenblick noch aussprechen. Kein Schimmer einer falschen Hoffnung sollte den Exulanten bleiben. Und doch bedeutet es die Wende! Die wenigen Geretteten, die Jahves Engel in Jerusalem mit einem Schutzzeichen versehen hat, sie vor dem Gericht zu bewahren, werden nach Babel kommen, wo Jahve die Umwandlung seines Volkes vornehmen wird. In den Verbannten liegt also die Zukunft Judas. Tiefer hinab, als ins Elend der Verbannung, so spürt der Prophet, kann es einfach nicht mehr gehen, nun kommt notgedrungen der Aufstieg. Vor allem gilt es nun zu retten, was von Sitte und Glauben der Väter in der Fremde noch zu halten ist. Ein Gottesdienst in der alten Art, zu dem Tempel und heilige Stadt fehlten, war im fremden Lande undenkbar. Denn dieses war unrein, und Jahve war ihm, wenigstens für das Gefühl des Volkes, fern; aber es gab doch religiöse Bräuche, die auch hier geübt werden konnten, ja mußten, wenn Juda bestehen bleiben sollte, nämlich: Sabbath und Beschneidung. Diese „Erkennungszeichen“ (20, 12) werden nun Mittelpunkte des gottesdienstlichen Lebens einer Jahve-Gemeinde, zu der Ezechiel die Verbannten sammelt.

Das ist äußerlich alles, was der Prophet tun kann. Umso wichtiger ist die prophetische Seelsorgerarbeit an den Einzelnen. Die vorherrschende Stimmung der Gemeinde ist die der Trauer und Niedergeschlagenheit. Man spürt, daß man unter göttlicher

Strafe steht. Ezechiel ist weit davon entfernt, dieses Gefühl mildern zu wollen; im Gegenteil, er vertieft es zu der Empfindung: Jahve hat recht getan, als er Juda zerschlug; es war notwendig und durch mannigfachen Abfall des Volkes wohl verdient. Aber es war kein sinnloses Wüten der Vergeltung. Es soll aus den Trümmern ein neues Leben wachsen. Das Schuldbewußtsein darf nicht zum Alpdruck werden, etwa im Sinn des von den Exulanten oft gebrauchten Sprichwortes „Die Väter haben Herlinge gegessen, und den Söhnen wurden die Zähne stumpf!“ (18, 2—29); nein, ruft der Prophet, jeder büßt für seine eigene Schuld! Der Gerechte wird leben um seiner Gerechtigkeit willen, und der Sünder für seine Sünde sterben. Haben die Väter für ihre Sünde gebüßt, so sollen die Söhne es besser machen, sich durch die erlittene Strafe zur Umkehr von ihren bösen Wegen bringen lassen und es dafür auch besser haben. Ezechiel stellt also hier den Grundsatz von der individuellen Vergeltung auf, der religiös gewiß kein idealer Standpunkt ist, der aber im Fall der verbannten Judäer geeignet war, an Stelle der willenlosen Ergebung in ein Naturgesetz einen energischen Imperativ zu setzen, statt des „es ist nun einmal so!“ ein kräftiges „du sollst!“ in die Gewissen zu schreiben.

¹⁸⁴ Aus der Bußstimmung muß die wahre Reue kommen, aus dem Trübsinn der Wille zum Bessermachen, aus dem Brüten über dem Vergangenen die Tat. Darum predigt Ezechiel, wie alle seine Vorgänger: „Befehret euch! Jahve will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ So soll denn auch Israel-Juda, soll jeder Einzelne, auf den es ankommt, leben wollen. Ein Rest von Gottesfürchtigen, die aus der Katastrophe Geretteten, ist da (14, 22); um ihn sollen sich die andern scharen.

¹⁸⁵ Den Willen aber zum Besserwerden schafft Jahve selber. Er hat es beschlossen, daß Juda weiterleben soll. Er schafft auch, was diesem Volk zum Weiterleben nötig ist; vor allem neue Führer. Hart und bitter ist des Propheten Wort über die alten: „Die Milch äßt ihr und mit der Wolle kleidetet ihr euch und das Gemästete schlachtetet ihr, aber meine Schafe weidetet ihr nicht! das Schwache stärktest ihr nicht, und das Kranke heiltest ihr nicht und das Verwundete verbandet ihr nicht, das Versprengte holtet ihr nicht zurück und das Verirrte suchtet ihr nicht auf, sondern mit Härte regiertet ihr sie und mit Tyrannei. Und so zerstreuten sich meine Schafe, weil kein Hirte da war . . .“ (34, 3 ff.). Dies muß sich nun ändern; der Prophet selber wird zum Wächter bestellt (33, 7 ff.). Mit seinem Leben ist er für jedes Glied seiner Herde verantwortlich. Aber mehr noch; Jahve selber „wird sich seiner

Schafe annehmen, wie sich ein Hirt seiner Herde annimmt und sie aus allen Orten retten, wohin sie . . . zerstreut wurden (34, 12)". Schließlich wird er einen neuen Hirten über sie setzen, seinen „Knecht David, der soll ihr Hirte sein. Und ich Jahve will ihr Gott sein, und mein Knecht David wird Fürst in ihrer Mitte sein; . . . und ich werde einen Friedensbund mit ihnen schließen und werde die reißenden Tiere aus dem Lande wegschaffen (34, 23 ff.).“ Einen solchen Davidsprossen kennt der Prophet wohl noch persönlich. Es ist der entthronte König Jojachin, mit dem er nach Babel gekommen; ihn stellt er dem treulosen Zedekia mehr oder weniger deutlich gegenüber (21, 30 ff.) als den legitimen König; einen seiner Nachkommen, das Reis aus dem Wipfel der Zeder, des Königsstammes, wird Jahve einst wieder zu königlicher Macht und Ansehen in Israel erheben (17, 22—24); Ezechiel könnte auch seine Wiedereinsetzung in „ritterliches Gefängnis“ 562 noch erlebt haben, obwohl das letzte Orakel des Buches Ezechiel von 570 datiert ist. Mit dieser Weissagung von einem Davidsprossen nimmt Ezechiel einen Gedanken auf, den sein wenig älterer Zeitgenosse Jeremia in den Tagen, als es um das Davidshaus am schlimmsten stand, geäußert hatte, daß nämlich „ein gerechter Sproß dem David“ einmal in ferner Zeit erweckt werden sollte, der den Namen führen wird: „Jahve ist unsere Gerechtigkeit“ — ein unverkennbares Wortspiel auf den Namen Zedekias. Aus diesen Verheißungen hat sich mit der Zeit das entwickelt, was man die eigentliche „messianische Hoffnung“ des Judentums zu nennen pflegt.

Aber auch damit ist es nach des Propheten Meinung nicht getan. Was Juda die Züchtigung Jahves zugezogen hat, war der Mangel an Heiligkeit, die Unreinheit, die es von Gott trennt. Die wegzuschaffen, ist nur Jahve selber imstande, der darum verheißt: „Ich werde reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet; von all euren Unreinigkeiten und von all euren Götzen werde ich euch reinigen. Und ich werde euch ein neues Herz verleihen und einen neuen Geist in euer Inneres legen und werde das steinerne Herz aus eurem Leibe entfernen und euch ein fleischernes Herz verleihen. Und ich werde meinen Geist in euer Inneres legen und schaffen daß ihr nach meinen Satzungen wandelt und meine Ordnungen beobachtet und danach tut (36, 25 ff.).“

Eine für Ezechiel überaus bezeichnende Stelle. Der Prophet weiß, worauf es ankommt, auf den Gottesgeist, der den Menschen erneuern muß; aber das Ziel dieser Erneuerung ist so unprophetisch, als nur möglich: Satzungen und Ordnungen Jahves innehalten zu können. Da spricht der Priestersohn, der Organisator, der die Religion in Reih und Glied bringen will

Neben dem Zukunftsbild des neuen Davidsreiches unter einem Fürsten (nicht König!) aus Davids Stamm hat Ezechiel noch ein anderes, das dem Priestersohn besser entsprechen mochte, und darum von ihm näher ausgeführt wurde; es hat auch, um dies gleich vorwegzunehmen, im Unterschied von dem andern, eine (wenn auch bescheidene) Verwirklichung gefunden. Der Hauptmangel des frühern Jahve-Heiligtums war nach Ezechiels Ueberzeugung die ungenügende Achtung vor der Heiligkeit Jahves gewesen. Sie für die Zukunft sicher zu stellen, ist nun des Propheten Plan und Ziel. So entwirft er denn in einer großartigen Vision (Kap. 40—48) die künftige Verfassung des Gottesstaates, den er in Kanaan erstehen sieht. Jahve läßt ihn im Geist den Tempel auf einem Berg, von einem hochheiligen Bezirk umgeben, schauen; von der greuelvollen Nachbarschaft der Königsgräber ist er nun gereinigt, und von Priestern bevölkert, deren erstes und wichtigstes Geschäft es ist, dem Volk, das den Tempel besucht, den Unterschied von rein und unrein heizubringen. Und nun beschreibt der Prophet dieses Phantasiebild mit der Andacht und Gründlichkeit eines Menschen, der, an einem solchen Heiligtum aufgewachsen, und immer wieder dorthin in der prophetischen Begeisterung entrückt, sich nichts Lieberes und Schöneres, als einen rechten Gottesdienst in einem wirklich heiligen Tempel denken kann, von dem fern zu sein er als schweres Leid empfindet.

Daß dieser Charakter der Heiligkeit dem neuen Tempel in besonderem Maße eigen sein wird, dafür bürgt dem Propheten, was er geschaut hat: der Wiedereinzug Jahves in sein Heiligtum, aus dem er ihn früher hatte im Zorn scheiden sehen. Es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß Ezechiel wirklich all das in der Vision erlebt hat, auch die Messungen hat vornehmen sehen, die ihn in den Stand setzen, genau anzugeben, wie denn dieses Gotteshaus aussehen soll. Ebenso klar ist aber, warum der Prophet dieses Bild so genau wiederzugeben bestrebt ist: was er im Geiste geschaut hat, und nun vor den Augen des Lesers erstehen läßt, das muß Wirklichkeit werden. Noch liegt ja das wirkliche Jerusalem in Trümmern, noch zeigt sich nirgends ein Schimmer von der Möglichkeit einer Wiederherstellung; aber der Prophet hat Jahves Wort und darf es weitergeben. Und wer aus Prophetenmund die Zukunft vernommen hat, dem ist, als besäße er sie schon; denn aus den Propheten spricht Jahve¹⁾. Das Volk, das eine solche Verheißung hat, das kann nicht in Verzweiflung und Trübsinn stecken bleiben, es muß leben, denn es hat eine Hoffnung. Ezechiels harte Natur

1) Ezechiel bringt das seiner Natur entsprechend als erster der Propheten auf eine bestimmte Formel im Toraftil (14, 4—8).

vermag das nur in der Form einer Drohung wiederzugeben: Die Juden sollen lernen, sich ihrer vielen Abgötter zu schämen, wenn sie diesen Idealtempel erblicken!

Und dennoch! Es ist gerade die Größe Ezechiels, daß er diese Hoffnung seines Volkes in ein so eng umrissenes Programm gefaßt hat. Nun wußte jeder Judäer in Babylonien und der ganzen Welt, was es für sein Volk zu erstreben galt, wofür es sich weiterzuleben und am Jahvedienst festzuhalten lohnte. Die Tempelvision bürgte besser als irgend eine andere Hoffnung für die Rückkehr nach der Heimat.

Aber Ezechiels Gesicht reicht noch weiter. Zum neuen Tempel gehört eine Gemeinde; Jahve, der um seiner selbst willen, nicht Israel zulieb, die Wiederherstellung der Gemeinde verheißt, will verehrt sein. Eine solche Gemeinde aber braucht bestimmte Gesetze und Vorschriften; darum schreibt der Engel, der dem Propheten das Tempelbild gezeigt und vorgemessen hat, ihm zugleich vor, was für Opfer und Abgaben an jenem Tempel zu entrichten sein würden, ordnet den Dienst der Priester (wobei der Sohn Zadoks, des Ahnherrn der Tempelpriester, es nicht versäumt, seinem Geschlecht die höchste Ehre, das eigentliche Priestertum vorzubehalten, während die Levitöhne, die Nachkommen der Höhenpriester, zu niedern Tempeldiensten degradiert werden), er bestimmt ferner die Stellung des Fürsten (der nichts anders als der Lieferant der reichsten Opfer ist) und verteilt schließlich das Land an die verschiedenen Stämme, — bezeichnenderweise nicht nach Maßgabe der alten Stammesgrenzen, sondern in einer schematischen Anordnung, in der immer wieder der Grundgedanke, die Wahrung von Jahves Heiligkeit und der Abschluß von allem Profanen, zur Geltung kommt: das Volk gruppiert sich in regelmäßigen Abständen um den Tempelbezirk und das Priestergebiet. So wächst die Vision sich schließlich nach Art der Mose zugeschriebenen Weistümer und Gesetze (Tora) zu einer eigentlichen Gottesdiensttora aus, die selber zwar nie eigentlich Gesetzeskraft erlangt hat (sonst würde sie nicht im Buch des Propheten, sondern in der Gesetzesammlung der Mosebücher stehen), die aber die Grundlage geworden ist für die priesterliche Gesetzgebung des Esra, wie sie uns eben in den mittlern Büchern Mose erhalten ist, durch die die Juden erst das Volk des Gesetzes wurden.

Dabei (das ist das Bezeichnende an Ezechiels Doppelnatur) vergißt der Priesterprophet nicht, daß er eigentlich eine Vision wiedergeben will, und schließt deshalb die Schilderung des neuen Jerusalem mit dem wundersamen Bild von der Tempelquelle: sie schwillt zum Strome an, der Leben und Gedeihen in das ganze

wüste Gebiet des südlichen Palästina tragen soll, ja sogar das Tote Meer, in das er mündet, wieder gesund machen wird. Da dringt in die Toraphantasien des Priesters ein Stück uralten Mythos vom Paradiesesstrom ein. Es zeigt, wie eng diese Zukunftserwartungen mit den mythischen Vorstellungen vom Tage Jahves verwachsen waren. Von dessen Eintreffen erwartet der Prophet die Erfüllung seiner Weissagungen. Wie er sich diesen Tag dachte, zeigt die Vision vom Untergang der Nordvölker Gog und Magog. Jahve selber führt sie zu ihrer Vernichtung gegen Jerusalem heran. Vor dessen Mauern soll die große Schlacht stattfinden. Die Juden werden dabei lediglich als Zuschauer und Totengräber zu wirken haben. Ueberhaupt erwartet Ezechiel von dem kommenden Jahvetag eine völlige Umgestaltung der Natur, wie denn auch die Wiederbelebung Israels ein Auferstehungswunder ist. Aus solchen Elementen visionärer Phantasie und ebenso visionärer Tora ist Ezechiels Zukunftshoffnung aufgebaut.

Ezechiel hat das Judentum recht eigentlich geschaffen. Von ihm gehen gleichsam die Ströme aus, die es durchziehen, man darf sagen bis zum heutigen Tag! Einmal die Hoffnung. Von Ezechiel an steht die Zukunftserwartung Judas fest; sie richtet sich etwa nach folgenden Zielen: Vereinigung mit dem verlorenen Israel, ein eigenes politisches Reich unter einem neuen David, wo es keine Gefahren und keinen Unfrieden mehr gibt, wo auch die Natur so geändert wird, daß niemand mehr leidet. Das Gegenstück hiezu bildet eine ebenso stereotype Drohung: Edomiter hatten beim Untergang Jerusalems eine wenig rühmliche Rolle gespielt; auf sie saust nun die Geißel des Propheten nieder. Aber nicht nur auf Edom; allen Weltmächten wirft Ezechiel den Fehdehandschuh hin: Aegypten, Tyrus, Sidon, Ammon, Moab und die Philister erhalten ihr Drohorakel, denn alle haben geholfen Juda zu dem zu machen, was es geworden ist: zu dem ungetreuen, darum auch so schwer geschlagenen Volke. So wird es denn ein stehender Zug der Heilsprophetie Judas: das Gericht beginnt in Edom, erstreckt sich auf die übrigen Völker der nähern und weitem Umgebung, und auf diesem dunkeln Hintergrund heben sich als helle Lichtpunkte Jahves Gnaden für Israel-Juda ab. Auch das Gericht über die Nordvölker und die darauf folgende Segenszeit werden nun ständige Motive der prophetischen Zukunftserwartung, wenn sie auch ursprünglich dem Volksglauben und dem Mythos entsprungen sein mögen.

Während Ezechiel sonst zumeist in Prosa schreibt, besonders da, wo es sich um die zentralen Gedanken seiner Botschaft handelt, zeigt er sich in diesen Drohorakeln auch am größten als

Dichter. Wie gewaltig weiß er aber auch die altprophetische Gattung der Leichenklage zu handhaben, 3. B. in dem Klagelied über die Könige Jojachin und Zedekia! Es beginnt:

Wie war doch deine Mutter eine Löwin unter den Löwen!
Sie lagerte inmitten der Jungleuen, zog ihre Jungen groß!
Da wuchs heran eins von ihren Jungen, ein Jungleu ward es,
Der lernte Beute machen, Menschen fraß er.
Doch man bot Völker auf wider ihn —, in ihrer Fallgrube
ward er gefangen,
Sie führten ihn an seinen Kinnbäden mit Ringen nach dem
Lande Aegypten (19, 2—4)

Hat Ezechiel so die Hoffnung Judas geweckt und ihr die Entwicklung gewiesen, die sie nehmen sollte, so hat er auch die andere Seite des Judentums bestimmt, seine realen Arbeitsziele. Ob Juda ein davidisches Königtum werden konnte, das lag bei Jahve. Die Weltmächte hatten da das gewichtigste Wort mitzusprechen, und deren Geschiede lagen nicht in Judas, sondern in Gottes Hand. Aber eine fromme Gemeinde mit lediglich kultischen Zielen, ohne König, aber mit einem Fürsten an der Spitze, ein Priesterstaat in Jerusalem, das war ein erreichbares Ziel, dem man sich näher arbeiten konnte. Dieses Ziel zu erreichen, haben denn auch in den nächsten 100 Jahren alle frommen Judäer Gut und Leben eingesetzt. Und sie haben es erreicht, Juda wurde der Priesterstaat von Jerusalem. Die Arbeit, diesem Ziel näher zu kommen, ließ sie im Exil nicht verzweifeln und nachher nicht mutlos werden.

Der Religion aber hat der Priester Ezechiel einen üblen Dienst erwiesen. Er hat sie auf dem verhängnisvollen Wege ein gutes Stück weiter geführt, den die Schöpfer des josianischen Gesetzes¹⁾ eingeschlagen hatten, hat statt des lebendigen Gottes den Dienst und die Verehrung dieses Gottes in den Mittelpunkt des jüdischen Glaubens gestellt, die Religion in ein System von Regeln und Gesetzen gebracht, die man wissen und tun mußte, um als fromm zu gelten, und mit alledem eine Entwicklung eingeleitet, deren Wirkung noch im Protestantismus der Gegenwart in mancher Hinsicht fühlbar ist. Durch ihn sind weiter diejenigen Elemente der Religion Israels recht eigentlich zur Hauptsache geworden, die diese Religion mit der anderer Völker gemein hatte, das Kultische, die Heiligkeit, Dinge, die mit dem Wesen des Jahveglaubens nichts zu tun hatten.

1) Vgl. hierzu J. Benzinger, „Wie wurden die Juden das Volk des Gesetzes“, Religionsgeschichtliche Volksbücher, Reihe II. Nr. 15. S. 23 ff.

Und doch war diese Entwicklung nötig. Die hohe und geistige Religionsauffassung der alten Propheten, das große Gotteserlebnis dieser Männer, konnte in einer Welt voll widerstrebender geistiger Strömungen, wie jene Zeiten des Zusammenbruchs einer Welt und Kultur sie schufen, ohne den Panzer einer starken Organisation, ohne das Mittel der Konservierung in einzelne Vorschriften, nicht vor der Auflösung bewahrt werden. Das hatten schon die Väter des Deuteronomiums gespürt, das hat Ezechiel veranlaßt zu wirken, wie er es tat. Er hat dies köstliche Gut so davor bewahrt, in einer vorderasiatischen Mischreligion aufzugehen; aber dafür hat er es der Versteinerung und Austrocknung ausgeliefert. Es hat keinen größern Juden gegeben, als Ezechiel, aber der kleinste der vorexilischen Propheten ist als religiöser Genius größer als er.

Ezechiels Verheißungen waren Wechsel auf lange Frist gewesen. Aber sie sollten eingelöst werden. Es kam auch für Babel der Tag der Abrechnung. Jahves Gericht rückte heran. 550 kaum 20 Jahre nach Ezechiels Weissagung, stürmt Kyros von Persien die Mederhauptstadt Ekbatana, 547 des Königs Krösus von Lydien Residenz Sardes, 539 steht er vor den Toren Babels, der Tyrannin. Die kurze Herrlichkeit des Chaldäerreiches hat ihr Ende damit erreicht; eine neue Zeit bricht an.

Da konnte es gar nicht anders geschehen, als daß in dem „Rest von Juda“ mit aller Macht wieder das Feuer der Prophetie aufflackerte, das immer wieder auszubrechen pflegte, wenn geschichtliche Katastrophen herannahen und Jahves Gerichte sich vorbereiteten. Es war eine Probe darauf, ob in dem Rest, der seinen Väterglauben durch das Exil hindurch gerettet hatte, noch die alte religiöse Kraft steckte. Und es war wirklich so! Hatte bislang im Exil die religiöse Arbeit in der Ordnung und Ergänzung der Reste der von den Vätern überkommenen Gesetzesammlungen und Prophetenbücher bestanden, so beginnt gegen das Ende auch die Quelle gottbegeisterten Redens und Dichtens wieder zu fließen. Gegen Babel richtet sich zunächst der Haß des gefnechteten Volkes; ihm singt einer den Drohgesang:

Siehe ich rühre wider sie auf	die Meder,
Die Silber für nichts rechnen,	und denen kein Gold gefällt.
Alle Jünglinge zerhämmern sie	und die Jungfrauen werden zerschmettert;
Der Leibesfrucht erbarmen sie sich nicht,	und auf Kindern ruht ihr Auge nicht schonend.

Und es soll der Zier der Reiche dem Schmutz und Stolz der
 Chaldäer geschehen,
 Wie geschah, als die Gottheit um und um stürzte Sodom
 und Gomorrha!

Sast unheimlicher noch ist der Schluß dieses Gedichtes von Babels Fall (Jes. 13, 1—22): der Ausblick in die künftige Ruinenstätte Babel, wo die Schatäle in den Prachtpalästen heulen und die Beduinen ängstlich vorbeischieben, weil Gespenster dort hausen. — Auch mit Bildern und Gleichnissen aus ihrer eigenen Mythologie wird der sinkenden Herrin zugesetzt: ein ebenfalls namenloser Dichter singt ironischen Tones den Totengesang über den Babylonierkönig, den er dem Morgenstern und seinem tiefen Fall vergleicht (Jes. 14, 4—21). Und:

„Gefallen, gefallen ist Babel und ihre Götzenbilder hat er
 zu Boden geschmettert!“

so jubelt ein dritter, der in einer geheimnisvollen Vision den kommenden Sturz der Feindin geschaut hat (Jes. 21, 1—10).

Bezeichnend ist, daß für keines der drei Gedichte ein Verfasser genannt wird: die Namenlosen bilden unter den nachexilischen Dichtern die Mehrzahl. Auch eine weitere Beobachtung drängt sich auf: religiös sind alle drei Gedichte nicht sehr wertvoll; Jahve, so sagen sie alle drei, schlägt Judas Feinde zu Boden. Das ist gewiß alter Volksglaube und konnte ebensoviele von Elia und Elisa gesprochen werden. Aber vom Geist der Buße und Reue, wie ihn die großen Propheten geweckt hatten, wie ihn gerade der letzte, Ezechiel, in beinahe erschreckendem Maße befaßt, ist da nichts mehr zu verspüren. Wohl erlaubt uns das zweite dieser Gedichte einen wertvollen Blick in die Vorstellungswelt der Juden über das Leben nach dem Tode zu tun, auch bietet das dritte eine sehr eigentümliche Schilderung vom Wesen des prophetischen Schauens, aber eine Weiterführung prophetischer Gedanken enthalten sie nicht. Sie schüren den Haß gegen Babel; doch damit war für eine Wiederaufrichtung Judas nichts gewonnen. Juda hatte in bitteren Zeiten gelernt, daß es keine hohe Politik machen konnte, in seiner Gefangenschaft weniger, als je vorher. Es mußte sich begnügen, den Augenblick abzuwarten, in dem sein Gott in die Wirren eingriff und zu seinen Gunsten die große Zeitenwende herbeiführte, die Ezechiel verheißen hatte. Dann aber mußte alles bereit sein zum Handeln.

An dieser Bereitschaft über fehlte es, als endlich der große Prophet ausrat, der mit der ganzen Wucht seiner fast dämonischen Beredsamkeit und eines glühenden Eifers für Jahve und Jahves Volk den Gedanken in immer neuer Form unter die Judäer schleuderte: Die Zeit ist da! Glaubt es, und ihr habt sie! In der prächtigen Eingangstrophe seines Buches steht schon der ganze Mann und seine Botschaft:

Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott.
Redet zu Herzen Jerusalem und rufet ihr zu,
Daß sie vollendet ihren Dienst, daß abgetragen ihre Schuld,
Daß von Jahves Hand sie empfing zwiefach für all ihre
Sünden!

Seinen Namen wissen wir nicht, kein Datum seines Lebens ist uns bekannt, und doch kennen wir seine gewaltige Person besser als manche Gestalt eines der frühern Propheten, denn in seinem Buche spiegelt sich ein so großartiges Bild einer Persönlichkeit, daß man es zum Schönsten zählen muß, was uns im A.T. überliefert ist. Wir nennen ihn „Deuterojesaja“ (vgl. o. S. 2), er ist der Verfasser der Kapitel 40—55 des Buches Jesaja, der Prophet, dessen Gedankenwelt, wie die keines andern, auf die tiefen Geister des Judentums zu allen Zeiten den größten Einfluß ausgeübt hat, wie die zahlreichen Psalm-Dichtungen beweisen, die sich an ihn anschließen.

Deuterojesaja ist Dichter; wie in Ezechiel Prophet und Priester, so sind in Deuterojesaja Prophet und Dichter eins geworden; oder noch deutlicher: Prophet und Lyriker. Prosa hat er wohl gar keine geschrieben. Sein Buch ist von Anfang bis zu Ende eine große Dichtung, wo Bild sich an Bild, Gottespruch sich an Gottespruch reiht; das Ganze läßt sich vielleicht in Zyklen, die einen Grundgedanken variieren, aber niemals in eine wohl disponierte Rede auseinandernehmen. Die Motive strömen ihm nur so zu, es scheint manchmal, als ob er nicht imstande sei, die Fülle der Gesichte zu bewältigen. Und doch ist er kein Visionär, höchstens geheimnisvolle Stimmen, die er vernimmt, geben ihm gelegentlich den Anstoß zum Reden. Er hat aber eine große innere Erfahrung, ein Gotteserlebnis, das ihn reich und groß macht, das ihn durchglüht und im Sturm mit sich fortreißt, ja das heute noch den Leser seiner Dichtungen erwärmt und beglückt. Ob er nur durch seine Schriften wirken wollte, wie man vielfach annimmt, oder auch, wie es sonst Prophetenart ist, gesprochen hat, mag nicht mehr sicher zu ermitteln sein, gewiß ist jedenfalls, daß Deuterojesaja sich über die Mittel, mit denen er seinen Zweck erreichen will, völlig klar ist. Die feststehenden Gattungen der älteren Prophetie

kennt er nicht. Der Inhalt schafft sich bei ihm selbst den Körper. Sein bevorzugtes Versmaß ist der Sünser, aus dem auch das alte Leichenklaglied aufgebaut war, und den man etwa dem Blankvers Shakespeares vergleichen könnte. Sonst zeichnet ihn die häufige Anwendung des Hymnenstils aus. Pathos und Innigkeit, Rührung und Zorn, Trost und Hoffnung fließen beständig in einander über und verbinden sich schließlich zu einem Eindruck von Größe, der auch heute noch auf jeden dichterischen Art zugänglichen Leser wirkt. Er läßt in einzelnen kurzen Sprüchen, in denen wir unmittelbare Jahweweisungen sehen müssen, seinen Gott die neuen Gedanken aussprechen; dann aber pflegt er seine eigenen Gedankenreihen diesen Leitmotiven anzuhängen, läßt Jahve in immer neuen Wendungen seine Worte wiederholen, wenden und wieder wenden, bis die zugrunde liegende Wahrheit nach allen Seiten hin schillert und strahlt, wie der Diamant, der von der Hand des Schleifers kommt. Das klassische Beispiel hiefür ist die Durchführung des Trostmotivs der Anfangstrophe durch die beiden ersten Kapitel des Buches. Ein Hymnus bildet dann gewöhnlich den Schlußstrich unter den Abschnitt. Es ist also schon der Form nach ein „neues Lied“, das der Prophet anstimmt, wie denn auch seine Botschaft eine ganz neue und von der der Alten gänzlich verschiedene ist.

Der Dichter ist aber auch Prophet, und als solcher will er etwas, hat ein ganz bestimmtes religiöses Ziel seines Dichtens im Auge, dem er seine Hörer, seine Leser entgegenführen will. Er will nicht strafen, schlagen, warnen, wie die Alten, auch wenn sich dazu Gelegenheit bietet, er will „heil verkünden“, Mut zum Glück machen. Er lockt und schmeichelt, er mahnt und bittet, er höhnt und rechtet, alles um den Willen seiner Genossen in der gewollten Richtung in Bewegung zu setzen. Er möchte sein Volk zu einem großen Entschluß bringen. Nicht zu einer Tat; dazu wird Jahve selber den rechten Augenblick angeben. Aber zu einem Glauben. Auch Deuteronesaja sieht, wie Ezechiel, eine neue Zeit kommen, die Gotteszeit. Andere sehen sie noch nicht, aber sie können doch die Richtung erkennen, in der die Wege Gottes gegenwärtig laufen. Sie sind ja merkwürdig genug! Statt des erwarteten Davidsprossen kommt der Perserkönig, um die Jahweweisungen zu vollstrecken. Aber trotzdem: Juda soll und muß glauben, daß Jahve da ist und ihm aus allen seinen Nöten helfen will. Deuteronesaja zeichnet also kein Programm in der Art Ezechiels; auch keine Richtlinien für den kommenden Gottesstaat. Seine Botschaft an sein Volk ist einfacher und größer; er sieht nur Jahve und sein Volk; sie beide wieder in das richtige Verhältnis zu bringen, das ist sein Ziel und seine Hoffnung. Dieses Verhältnis

aber heißt: ein grenzenloses Vertrauen des Volkes zu dem Gott, der ihm eben jetzt zeigen will, wie grenzenlos lieb er es hat, der die Völker Asiens und Afrikas zum Lösegeld für seinen Liebling Israel gibt, wenn es sein muß, der die Welt um seinerwillen so lenkt, wie sie läuft.

Versunken sind davor alle Erinnerungen an die Schreckenszeit der Verbannung, versunken Tempel, Opfer und Gesetz, versunken die geschichtlichen Katastrophen jener alten Zeiten, da Amos, Hosea, Jesaja und Micha schalten und drohten, versunken die Sünde Judas gegen seinen heiligen Gott, Alles drängt nach der Zukunft, die Jahve verheißt. Die Taten der Vorzeit, da Jahve mit seinem Volk durchs rote Meer zog, kehren wieder, herrlicher, einleuchtender noch, als damals, so daß der Dichter Jahve rufen läßt (43, 18 f.):

Gedenket des Frühern nicht, und sinnet nicht an die Taten
der Vorzeit!

Siehe, ich tue Neues, jetzt entsteht es, merkt ihr's nicht?
In der Wüste sogar lasse ich den Weg entstehen, in der
Einöde Ströme.

Ist der neue Geist einmal da, den Deuterojesaja wecken möchte, dann kommt von selber die rechte Form für das neue Wesen; denn der Geist ist es, der da lebendig macht. So erwartet der Prophet wohl eine Gottesstraße durch die Wüste, schaut Jerusalem gebaut und mit Wächtern besetzt, aber von einer kirchlichen oder gar politischen Sammlung und Ordnung, die Ezechiels Ziel war, spricht er nirgends ein Wort; das Äußere kümmert ihn nicht; man muß schon bis zu Jesus mit seiner großartigen Unbekümmertheit um alle äußere Form, oder etwa zu Luther und seinem Vertrauen darauf, daß „das Wort allein es tut“, herabgehen, um in der Reihe der religiösen Schöpferpersönlichkeiten eine zu finden, mit der die unbedingte Siegesgewißheit und die großzügige Freiheit von aller Äußerlichkeit Deuterojesajas zu vergleichen wären. Wohl verwirft er den Opferdienst nicht, wie dies Jeremia getan hatte; aber er deutet ihn symbolisch um. Er setzt Unreinheit mit Unbeschnittenheit gleich; aber er versteht unter den Unbeschnittenen nicht die Heiden als solche, sondern die Chaldäer, den Erbfeind, während er anderwärts auch den Heiden den Weg zum Heil offenstehen läßt, ja in der Eröffnung dieses Heilsweges geradezu den Lebensberuf Israels erblickt. Von dem jüdisch-gesetzlichen Geiste Ezechiels ist hier auch jede Spur verschwunden, so daß seine ganze Glaubenswelt etwas Zeitloses hätte, wenn sie nicht so deutlich auf ein bestimmtes Ereignis, das Kommen des Kyros, Bezug nähme.

Imponiert so Deuterojesaja durch die Uebereinstimmung von Form und Inhalt, durch den Reichtum seiner Sprache und des Gefühls, so tut er dies in noch höherem Maße durch die Einfachheit und Großzügigkeit der Gedanken. Unter ganz wenige, ja im Grunde unter einen einzigen großen Gesichtspunkt gruppiert er seinen Stoff. Er redet von seinem Gott! Zum erstenmal bei einem Propheten Israels darf man bei ihm von einem Gottes b e g r i f f reden. Er zuerst hat das Erlebnis, das er wie alle Propheten unmittelbar erfahren hatte, in gedankenmäßiger Form umgearbeitet.

Deuterojesaja ist der Mann des Exils. Er hat große Völker gesehen, ihre Götter kennen und sie verachten gelernt; den Gözen Babels, die ihre Verehrer ins Unglück bringen, singt er ein Spottlied; seine Welt endet nicht mit den Grenzen Kanaans, und darum auch nicht seines Gottes Macht, den er auch im fremden Lande erfahren hatte. Der Prophet wußte, aus der Fülle seines Gotteserlebnisses heraus, daß alle die Völker, denen er im Euphratlande begegnet war, von Jahve beherrscht sind und geleitet werden, wie sein kleines Volk Juda; und da ist ihm die Gewißheit aufgegangen: alle die Götter, die diese Völker ehren und fürchten, s i n d g a r n i c h t! Das ist ein ganz neuer und fühner Gedanke, den außerhalb Judas vor jener Zeit noch niemand gedacht hatte, und den auch Juda nicht bleibend festzuhalten vermochte. Die vertriebenen Götter sind auch bei ihm mit der Zeit als Dämonen und Engel wiedergekehrt. Deuterojesaja aber weiß: es gibt nur Einen Gott, Jahve, den Schutzherrn Israels, den Gott der Väter, der spricht:

Ich bin der Erste und bin der Letzte, und außer mir ist
kein Gott;

Und wer ist, wie ich? Der rufe und sage es an und lege
mir's vor! (44, 6 f.).

Und nun strömen in diesen Gottesbegriff alle die Gottesvorstellungen der Zeit zusammen. Wenn die Babylonier ihre Sterngötter anbeten, so verehren sie das, was Jahve schuf; wenn die Perser sich anschicken, Vorderasien zu einem großen Reich zusammenzuerobern, so tun sie das in Jahves Auftrag und Dienst; wenn die alte Welt zusammenstürzt und alle Stützen brechen, dann steht in dem Wirrwarr einer fest, Jahve, der seine Pläne und Absichten durchführt mit allen Völkern und der ganzen Welt. Riesengroß, ewig, überweltlich steht Deuterojesajas Gott vor des Propheten Seele (40, 12 f., 15):

Wer mißt mit seiner hohlen Hand die Gewässer? und um-

schreibt mit der Spanne die Himmel?
 Und faßt in den Dreiling den Erdenstaub? und wägt mit
 der Sehwage die Berge?
 Und die Hügel mit Wagschalen?
 Wer gibt die Richtung dem Geiste Jahves? und ist sein
 Ratsmann, der ihn unterrichtet?
 Siehe, Völker sind, was ein Tropfen am Eimer, was ein
 Stäubchen an der Wage gelten sie!
 Siehe, Inseln wiegen, was ein Sandkorn, und der Libanon
 reicht nicht zum Brand
 Und sein Wild nicht zum Opfer.

Diesem Gott gilt des Propheten Lied. Er ist's allein! Sein
 die Welt, die er erschuf, sein die Völker, die er regiert, sein Juda,
 das er erwählte. Das erklärt denn auch des Dichters unendliche
 Verachtung für allen Götzendienst. Schon die Alten hatten die
 Götterbilder bekämpft; der Jahvismus, wie sie ihn verstanden,
 war bildlos; Deuterjesaja schilt jeden, auch den heidnischen
 Bilderdienst; er ist ihm Anbetung des Stoffes, Kreaturvergötte-
 rung. Nicht besser ist der Gestirndienst der Chaldäer, über den
 er seinen Spott ausgießt.

Aber nicht als etwas Neues, Unerhörtes stellt Deuterjesaja
 diese Erkenntnis dar, vielmehr muß ihm die ganze Geschichte
 Israels, ja, mehr noch der gesamte Geschichtsverlauf bis zur Ge-
 genwart als Zeugnis für die von ihm gefundene Wahrheit dienen.
 Dabei bedient er sich einer eigenartigen Beweisführung: er läßt
 Jahve in ernstlicher Disputation die Götter der Völker vor seinen
 Richterstuhl fordern. Wenn sie Götter sind, so sollen sie es da-
 durch beweisen, daß sie über eingetrossene Weisagungen berich-
 ten. Augenscheinlich ist dies für den Propheten, der die Nicht-
 existenz dieser Götter erkannt hat, nur ein Bild; Beweiskraft hat
 dieses nur für solche, die noch an das Dasein solcher Götter
 glauben, also für Heiden, Polytheisten. Der Prophet bedient
 sich hier also bewußt einer wohl ursprünglich babylonischen Stil-
 form, um seine Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Bei einem
 Manne, der den Blick so weit über den Horizont seiner engeren
 Religionsgenossenschaft hinaus zu richten pflegt, kann dies umso
 weniger befremden, als er auch sonst babylonisch-mythologische
 Motive anwendet, so in dem Bild vom Kampf Jahves mit dem
 Urmeerdrachen (51, 9 f.).

Mit diesem Grundpfeiler seiner Botschaft an sein Volk hängt
 eine weitere Gedankenreihe des Propheten zusammen: Kyros,
 der Perserkönig, ist das Werkzeug, durch das Jahve sein Volk er-
 höhen will! Ein besonderer Zyklus seiner Lieder ist diesem Ge-

danken gewidmet, doch finden sich ähnliche Sprüche auch in andern
 Partien seines Buches. Offenbar bereitete es den Zeitgenossen
 des Propheten kein geringes Unbehagen, zu denken, daß statt der
 Lichtglorie Jahwes, die Ezechiel hatte in den Tempel einziehen
 sehen, ein heidnischer König den Wiederaufbau der Gottesstadt
 bewirken sollte. Man hatte wohl auch den Glauben verloren, daß
 Heidenfürsten etwas dem Jahveglauben Förderliches tun könnten,
 obwohl man sich über Nebukadnezars Herrschaft nicht hatte be-
 klagen können. Aber von der Ausländerei war das Judentum des
 Exils durch die Erfahrung gründlich geheilt. Der Hoffnung des
 Deuterojesaja standen also ernstliche religiöse Bedenken entgegen.
 Doch der Prophet sieht in solchen Bedenken lauter Unglauben.
 Wer nach seiner Meinung einen Gott wie Jahwe kennt, der weiß,
 daß alles, was geschieht, seinem Willen und seinen Zielen dienen
 muß, also auch das Vorrücken des Perserkönigs, das er mit heißen
 Augen verfolgt und in hymnischem Stil begrüßt:

So spricht Jahve zu seinem Gesalbten, zu Kyros, den ich
 mit meiner Rechten faßte,
 Heidenvölker vor ihm herschreckte und die Hüften der Kö-
 nige entgürtete,
 Vor ihm her die Türen öffnete, und keine Tore schlossen
 mehr:
 „Ich werde vor dir hergehen, und das Höchste will ich
 ebnen,
 „Erztore will ich einbrechen und Eisenriegel einstoßen,
 „Und gebe dir Schätze des Dunkels und wohlverborgene
 Kostbarkeiten,
 „Damit du wissest, daß ich Jahve bin, der dich bei Namen
 rief, der Gott Israels! . . .
 „Ich gürtete, ohne daß du mich kanntest, dich,
 „Damit sie es merken vom Sonnenaufgang und vom Nie-
 dergang, daß keiner ist, außer mir!“ (45, 1—6).

So lebt in Deuterojesaja die Ueberzeugung, daß der An-
 bruch einer neuen Zeit gekommen sei. Wie kein anderer vor ihm
 steht er in dem festen Glauben, nicht nur daß eine Zeitenwende
 nahe, sondern daß sie da sei, eben jetzt sich vollziehe. Auch dieser
 Glaube ist mit seinem Gotteserlebnis verbunden: Wer eine solche
 Ausweitung seines Gottesbegriffes erlebt, wie der Prophet, der
 hat etwas so Gewaltiges erfahren, daß ihm die Welt neu wird,
 Gegenwart und Vergangenheit, Altes und Neues sich gegenüber-
 stehen, wie Tag und Nacht.

Dann aber gilt es dieses Gefühl auch in den Andern zu
 wecken. Dazu bot die geschichtliche Lage allen Anhalt: ringsum

geriet ja die Welt ins Wanken; Jahve war am Werk, ein Neues zu schaffen; wie die Stoppeln zerstieben die Fürsten und Herren dieser Welt vor ihm; Juda allein, weil er sein Gott ist, soll die Frucht dieser Zeit ernten. Mit ihm schließt Jahve nun einen neuen Bund, wie er einen solchen in der Urzeit einst mit Noah geschlossen, den ewigen Friedensbund, der der Not der Gegenwart dauernd abhilft (54, 10):

Denn Berge sollen weichen und Hügel wanken,
Aber meine Gnade soll von dir nicht weichen, noch mein
Friedensbund wanken!

So wird in diesem Glauben an die große Wende der Prophet zum Seher und sieht einen breiten Weg, eine Götterstraße, durch die Wüste gelegt, darauf die Israeliten in die Heimat ziehen (40, 3 ff.):

Eine Stimme ruft: „In der Wüste bahnt einen Weg für
Jahve!

Richtet zu in der Steppe eine Straße unserm Gott!
Jedes Tal werde gehoben, und Berg und Hügel senken sich,
Und es werden die Höcker zum Boden, und Felsenrücken
zum Tal;

Und offenbar wird Jahves Herrlichkeit, und sehen wird's
alles Fleisch insgesamt;

Denn Jahves Mund hats geredet.“

Oder er sieht Jerusalems Mauern aus dem Schutt steigen und alle Heiden die gefangenen Juden aus der Zerstreuung zurück bringen. Oder er sieht die Welt verkehrt, alle Völker in Sklavenketten an der Herrin Juda vorüberschreiten. Er jagt als Herold der Karawane der Heimkehrenden voran und bietet Zion zu festlichem Empfang der Wanderer auf (40, 9 f.):

Auf Bergeshöhe steige, du Freudenbotin Zion!
Mächtig erhebe deine Stimme, Freudenbotin Jerusalem,
Erhebe, fürchte dich nicht!

Sprich zu Judas Städten: „Siehe da, euer Gott!
Siehe, Jahve, der Herr, kommt mit Macht, sein Arm wirkt
ihm Herrschaft;

Siehe, sein Lohn ist mit ihm, und sein Erwerb vor ihm her.

Die Berge Kanaans wimmeln von Volk und Mutter Jerusalem erwacht, aus Jahrzehnte langem Schlummer, verwirrt, fast beschämt, ein großes Volk von Kindern um sich zu sehen (49, 18—21). Das ist echter Weisagungsstil, der das Kommende als Gegenwart schaut. Aber nach Deuterocesajas Glauben ist das alles

schon da, denn sein Gott ist da. Es ist Wirklichkeit, denn die Wirklichkeit seines Gottes ist größer, wirklicher, als die wirklichen Verhältnisse.

Hebt eure Augen zum Himmel, und blickt auf die Erde da unten!

Sürwahr, die Himmel werden zerseht wie Rauch, und die Erde wie ein Kleid zerfallen; — — —

Aber mein Heil wird ewig währen und mein Recht nie zu Ende gehn! (51, 6).

„Das ist“, sagt Duhm mit Recht, „der erhabenste und größte Gedanke, der vor dem Christentum gedacht worden ist: über und in den Dingen, die wir in der Welt sehen, ja über dieser Welt selber, ein unvergängliches Ewiges, das Heil der Religion!“

Allein (und nun bewährt sich des Propheten Gottesbegriff in seiner weltumfassenden Größe) was Juda verheißen wird, das ist kein bloßer Genuß. Juda um Judas willen kennt Deuterosefaja nicht; bloß Juda um Jahves willen hat für ihn ein Daseinsrecht. So gibt Jahve durch des Propheten Mund Juda einen Beruf. Das zeigt die ganze Tiefe der Menschenkenntnis des Propheten. Nichts erhöht so sehr das Selbstbewußtsein, wie die Ueberzeugung, irgendwo nötig zu sein. Es war alter Volksglaube, daß Jahve Israels Gott, Israel Jahves Volk sei; es war Prophetenglaube, daß Jahve Israel für sich begehre, wie ein Gatte sein Weib, und daß es Israels Sünde sei, Jahve untreu geworden zu sein. Deuterosefajas neue Erkenntnis ist es, daß Jahve mit Juda in der Welt etwas ausrichten will. Eigentümlich genug drückt der Prophet dies aus: zunächst hat Juda den göttlichen Auftrag, etwas zu sein. Es wird als Volk und Jahvegemeinde wieder hergestellt; ob als Staat, ist ihm gleichgültig: er spricht von einer Wiederherstellung der Stadt, aber nie von einem König, Fürsten oder Hohepriester; auf dem Zion herrscht Israels Gott, kein Mensch! Dann aber wartet des Volkes eine große Aufgabe: die Heiden, auch sie Jahves Geschöpfe, sollen durch Juda zu Jahve gebracht werden, zunächst freilich in demütiger Unterwerfung unter das von ihnen so lang mißhandelte Volk, zu dessen Füßen hingestreckt sie Staub lecken sollen. Und doch, was die Propheten in Israel, das sollte Israel in der Völkerfamilie werden. Im Volksglauben lebte die Idealgestalt eines gewaltigen Propheten, der, wie Jeremia, nicht nur durch Rede, sondern durch das Beispiel seines Leidens sein Volk mit Jahve verbinden sollte, der schließlich durch Tod und Auferstehung sein Werk, das schuldlose Leiden zu der Anderen Heil, krönen mußte. Tod und Auferstehung ist aber so wenig ein israelitischer Gedanke, daß man bei seiner Nennung durch einen

Propheten unwillkürlich an die Göttergestalten anderer semitischer Religionen, an Vegetationsgötter denkt, deren Tod und Wiedererwachen in geheimnisvollen Kulturen gefeiert wurde, z. B. an Tammuz, der auch im A.T. genannt wird und in Juda zeitweise verehrt worden ist. Mit irgend einer derartigen Göttergestalt mochte der Idealprophet Ähnlichkeit gehabt haben; wenigstens spricht Deuterosefaja über ihn in Ausdrücken, wie sie dem Kultlied eines solchen Gottes entsprechen mochten. Nun zieht er die Gleichung: dieser Gottesknecht ist — das Volk Jahves, Israel=Juda; was dieser Prophet für Israel, das bedeutet Israel der Welt:

„Wohlan denn“, spricht Jahve, der mich von Mutterleib an
 ihm zum Knecht bildete,
Jakob zu sich zurückzuführen, und Israel zu ihm zu sam-
 meln,
Er sprach: „Es ist das wenigste, daß du mein Knecht bist, die
 Stämme Jakobs aufzurichten,
Und die Bewahrten Israels zurück zu bringen; ich gebe
 dich vielmehr zum Licht der Völker,
Daß mein Heil sei, bis an die Enden der Erde“ (49, 5 f.).

Israel sollte, so dachte sich der Prophet, die Jahveoffenbarung, die Tora Jahves, zu den Völkern und Nationen bringen, wodurch auch sie zum Jahvevolk gehören würden. Denn, das war der zwingende Schluß dieser Gedankenreihe, was man von dem Gottesknecht rühmte und hoffte, das traf genau auf das Volk Juda zu: es hatte Jahveweisungen weiterzugeben, es hatte gelitten, es war untergegangen, es wollte auferstehen, und an ihm würde, so hoffte der Prophet, die Welt erkennen, was Jahve mit allen Völkern Großes vorhatte. Ganz scheint dem Dichter die Umdeutung der Einzelgestalt auf das Volk nicht gelungen zu sein, so daß die Erklärer von heute vor manchem Geheimnis stehen und sich unter ihnen die Meinungen, ob es sich um eine geschichtliche Propheten- oder Königsgestalt, oder um eine frei erdichtete grandiose Personifikation der israelitischen Geschichte handle, so schroff als nur möglich gegenüberstellen. Allein gerade bei einem Dichter von der Art des Deuterosefaja, der geflissentlich das harte, klare Tageslicht in die Farbenfülle des Regenbogens auflöst und dessen Sprache schillert, wie nur ein orientalisches Schmuckstück, darf man nicht allzu ängstlich den einzelnen Ausdruck auf die Goldwage legen. Es liegt über der Gestalt des Gottesknechts ein gewolltes mystisches Dunkel, das der christlichen Kirche erlaubt hat, in ihr eine Weissagung auf ihren auferstandenen Herrn zu sehen.

So endet Deuterosefajas brausender Enthusiasmus in der

geheimnis schweren mystischen Stimmung der Gottesknechtlieder, die die Krone und das Herz seiner Dichtungen bilden. Man sollte sie unter keinen Umständen als besondere, später eingefügte Dichtungen eines Deuterojesaja fremden Dichters betrachten, denn ohne die Gottesknechtlieder ist des Propheten Zukunftshoffnung ein unleidlicher Torso. Daß sie in Stil und Stimmung von den übrigen Gedichten Deuterojesajas abweichen, ist höchstens ein Beweis dafür, daß der Prophet ihnen eine besondere Stelle in seiner Verkündigung anweisen wollte.

Wie der Prophet auf seine Zeitgenossen gewirkt hat, können wir dem geschichtlichen Verlauf der Rückkehr Judas aus dem Exil entnehmen: Kyros wurde wirklich als der Retter begrüßt. Er ließ sich wirklich als Jahves Werkzeug brauchen, wenn auch unbekannt, nicht wie Deuterojesaja gehofft hatte, als Jahveverehrer. Von der Weite des Gottesglaubens eines Deuterojesaja aber hat das Judentum nichts übernommen. Es ließ sich, nur sich allein, den größeren Gott schenken, und es gewann damit nur das Gefühl des Abstandes von seinem Herrn. Allerlei Engel- und Mittlergestalten, die dem Monotheismus nicht weniger gefährlich wurden, als die katholischen Heiligen es sind, mußten diesen Abstand ausfüllen. Und gar von dem göttlichen Beruf, Gottes Knecht an den Nationen zu sein, hat in Juda Niemand mehr ein Wort gesprochen, bis der kam, auf dessen Person dies Gottesknechtsbild in allen Teilen sich anwenden ließ.

Zweites Kapitel.

Die Prophetie der Restaurationszeit.

Als, geführt von Scheschbazar, einem jüdischen Prinzen, versehen mit einem königlichen Serman zum Aufbau des Tempels, beladen mit den alten, aus Nebukadnezars Schatz erhobenen Tempelgeräten eine erste Exulantenchar zurückgekehrt war und sich im Gebiet von Jerusalem sowie in Jerusalem selber, soweit es in der kurzen Zeit bewohnbar zu machen war, niedergelassen hatte, begann die Ära der Wiederherstellung des Jahvevolkes, des neuen Juda. Was Ezechiel verheißen, was Deuterojesaja betrieben hatte, schien in Erfüllung gehen zu wollen; die Gemeinde stand vor einer praktischen Aufgabe; ein Plan war ihr vorgezeichnet, sie sollte nun zeigen, daß sie ihn ausführen konnte. Allein es sollten noch Jahre vergehen, bevor auch nur ein bescheidener Anfang von dem zu erblicken war, was jene Propheten geschaut hatten. Die Gemeinde mußte sich zunächst begnügen, statt

des Tempels einen sehr dürftigen Notaltar zu erstellen und im übrigen für das eigene Fortkommen zu sorgen.

Es bedurfte der Weltkrisis von 521/20 und des Eingreifens zweier Propheten, um das 538 begonnene Werk zum Abschluß zu bringen. Im Jahre 522 war Kyros' Erbe Kambyzes gestorben und hatte seinem nächsten Agnaten, Darius, ein Reich hinterlassen, das dieser sich erst noch einmal zurückerobern mußte: Kämpfe, die erst mit einer zweimaligen Erstürmung Babels ihr Ende fanden. Gespannt lauschte man in ganz Vorderasien, gewiß nicht am wenigsten in Jerusalem, auf den Lärm der Waffen, der von Babel herüber tönte: wußte man doch seit Deuterosefaja, daß in solchen Völkerwirren Jahve die Sache seines Volkes zum Besten lenkte — aber man hatte auch am eigenen Leibe erfahren, wie leicht in den Kämpfen der Großen ein kleines Volk zerrieben werden konnte. Die Frage, vor der man stand, war also eine religiöse, keine politische: Kommt in diesen Wirren Jahves Heil oder sein Gericht, oder gar beides zugleich?

Da trat ein schlichter Mann auf, Haggai mit Namen, und richtete an sein Volk die Anklage: Ihr laßt es euch wohl gehen; aber Jahves Haus liegt noch immer in Trümmern; darum ist euer ganzes Dasein mit Unsegen geschlagen, wie nur je das eurer Väter, denen es gleich zu tun ihr im besten Begriff seid! Altprophetische Gedanken tönen da wieder an: Natur- und Weltkatastrophen sind Gottesgerichte und mahnen zur Einsicht und Umkehr. Aber ein neuer Klang mischt sich ein: sorgt zuerst für den rechten Gottesdienst, dann wird euch solches alles zufallen. Wo ein Jeremia den Tempelskult mit Hohn überschüttet hatte, da fordert nun der Schüler Ezechiels in klaren Worten zum Bau eines Jahveheiligtums auf, ja, er stellt diese Arbeit geradezu als das Lebenswerk der neuen Gemeinde hin, das diese unverantwortlicher Weise bis heute veräußt habe.

Und nicht nur einmal spricht er so; das auf Haggais Antreiben unternommene Werk schreitet nicht so rasch voran, wie der Prophet, dem daran das Heil hängt, es wünscht; da mahnt er denn in verschiedenen Sprüchen zur Ausdauer, bald indem er, in den Spuren Deuterosefajas wandelnd, aber ohne dessen Schwung, ein Bild des Gottesdienstes im künftigen Tempel zeichnet, zu dem alle Völker in Scharen strömen und ihre Schätze als Geschenke bringen, bald, indem er an einem praktischen Torabeispiel nachweist, wie viel größer die Ansteckungsgefahr des Unreinen, als die des Heiligen sei, um die Juden zum Tempelbau, der allein das Heilige vor Profanierung schütze, zu begeistern. Als den Mittelpunkt seiner Gedankenwelt kann man etwa das Schlußwort der dritten Rede bezeichnen: „Von heute an werde ich segnen!“, d. h.

vom Tag der Tempelgrundsteinlegung an datiert das Heil Judas. Schließlich, als das Werk rasche Fortschritte macht, am Anfang Dezember 520, sieht Haggai den Augenblick nahe, wo auch seine politischen Träume sich verwirklichen werden, wo der Fürst und Statthalter aus Davids Stamm, Serubbabel, den Thron seiner Väter besteigen wird, den der Prophet in Jahves Namen begrüßt als den Mann, den Jahve, entgegen dem Drohspruch des Jeremia an Zedekia, als Siegelring an seine Hand steckt. Da brechen seine Weissagungen (oder besser der Bericht darüber) plötzlich ab. Kein Wort erzählt uns, ob denn der Prophet die von ihm so sehnlich erwartete Vollendung des Tempels erlebt hat oder was sonst sein Schicksal gewesen sei. Wir können nur vermuten, daß das Datum seiner letzten Weissagung mit dem der zweiten Erstürmung Babels durch Darius nicht von ungefähr zusammentrifft: Die Weltkrisis war zu Ende, es herrschte Ruhe im Perserreich, der Perserkönig hatte den Aufstandsgelüsten der Jerusalemer und dem Königtum des Serubbabel wohl ein jähes Ende bereitet, und der Prophet, der so große Hoffnungen an den Davidsprossen geknüpft hatte, schwieg, von den Ereignissen desavouiert, vielleicht in den Sturz seines Lieblings verwickelt. Denn auch von Serubbabel hören wir nach diesem Datum kein Wort mehr. — Haggais dauernder Erfolg aber war es, den Tempelbau in die Wege geleitet zu haben. Seine Gedankenwelt zeigt deutlicher, als irgend etwas anderes, daß nicht Deuterojesajas, sondern Ezechiels Geist im Judentum zur Herrschaft gelangt war.

Nur ein Jahr hatte Haggais Wirken gedauert. Aber er hatte es noch erlebt, daß er einen Genossen bekam, der seine Gedanken aufnahm, indem er sie vertiefte, nämlich S a c h a r j a , Berechias Sohn, dessen Tätigkeit in die Jahre 520—518 fällt. Auch er geht zunächst aus von der Not der Gegenwart und beginnt sein wohl disponiertes Buch mit einer Strafrede im Stil der Alten, auf deren Worte, die sich pünktlich erfüllt hätten, er sein Geschlecht warnend hinweist.

Seine Botschaft ist allerdings weniger leicht verständlich, als die Predigt des Haggai. Er war wie Ezechiel, ein Visionär, seine Phantasie von Bildern erfüllt, die ihn wohl in Schlaf und Wachen verfolgten, und sich ihm endlich zu großen Gesichtern gestalteten; ihre Wiedergabe macht den Hauptbestandteil seiner Prophetie aus. Gewiß sind es nicht selbst erfundene Bilder, sonst könnte er nicht, wie er es tut, die Gestalten, die er schaut, als bekannt, einer Deutung nicht bedürftig, voraussetzen. Sie entstammen denn auch teils dem Volksglauben der voregilischen Zeit, teils der

Götterwelt Babels, die Juda nun so gründlich kannte, sind also mythischen Ursprungs. Doch darf man dabei nicht an bewußte Anlehnung an heidnische Vorbilder, etwa gar an literarische Abhängigkeit, denken; vielmehr setzt sich die Vision (wir haben nicht den geringsten Grund, des Propheten Bericht, daß er diese Dinge „gesehen“ hat, zu bezweifeln), wie der Traum, aus den Elementen der religiösen Vorstellungswelt zusammen, die im Unterbewußtsein des Visionärs liegen.

Gar seltsame Dinge hat der Prophet zu berichten; Jahve ist ihm erschienen, bald im dämmernden Talgrund zwischen den Myrthenbäumen der Urwelt, bald in seiner himmlischen Herrlichkeit. Engel, Dämonen, Genien, Geister, von denen einer ihm die Deutung der erschauten Vorgänge gibt, erfüllen für des Sehers Auge die Welt. Es ist dem heutigen Leser, als ob er in eine ganz verzauberte Welt hineinbläke, wo halbverschleierte Gestalten hin und her huschen, deren Gebaren er nur halb versteht. Geheimnisvoll genug werden sie auch den Zeitgenossen Sacharjas trotz ihrer nähern Bekanntschaft mit der Vorstellungswelt des Propheten vorgekommen sein. Geheimnis will der Prophet auch um diese Gestalten weben: die Religion lebt vom Geheimnis; daraus zieht er den Schluß: wer in Geheimnissen spricht, der bietet religiöse Offenbarung — eine Folgerung, die der wahren Religion den Todesstoß geben muß, so richtig auch der Vordersatz ist.

Wiedergegeben hat Sacharja sein. Geschichte in kurzen Berichten über sein Erlebnis, das er mit Unterbrechungen in ein und derselben Nacht gehabt hat. Der Hauptgedanke, dem sie Ausdruck geben sollen, ist etwa: Jahve ist da und wacht! Er schützt sein Volk und Haus; wenn es dann Zeit ist, greift er ein. Allein, und das ist das Prophetische an Sacharja, das alles ist abhängig davon, daß die zwischen Volk und Gott bestehende Schranke, daß uralte, nie vergebene und auch neu erworbene Schuld hinweggeschafft werde. Deshalb läßt er sie durch zwei Genien mit Storchenschwänzen ins Feindesland Sinear oder Babel hinweggetragen werden. Deutlich spitzen sich die Gesichte auf die zeitgenössischen Ereignisse zu: der Tempelbau wird in Aussicht gestellt, eine große Weltumwälzung soll ihn und damit die Heilszeit bringen; dann fahren die Kriegswagen Jahves nach den vier Himmelsrichtungen zum Gerichtstag aus und Jahve selbst wird das Königtum Davids dem Serubbabel übertragen; für ihn läßt der Prophet aus dem Gold, das babylonische Juden zur Tempelsteuer gesandt hatten, die Krone schmieden.

Ob er den unglücklichen Fürsten endlich gar gekrönt hat, ist uns nicht bekannt, denn von den äußeren Schicksalen des Sacharja, den die Katastrophe des Serubbabel gewiß ebenso schwer getroffen

hat, wie Haggai, wissen wir nur soviel, daß er nicht nur den Beginn, sondern auch den Ausbau des Tempels erlebt und sich im übrigen mit den Ereignissen abgefunden hat. Davon zeugt eine längere Mahn- und Weissagungsrede, die sein Buch abschließt und vom 4. Jahr des Darius (518) also aus der Zeit nach Serubbabel und vor Vollendung des Tempels (515) stammt. Als mit dem Fortschreiten des Tempelbaues Zweifel die Juden ergriffen, ob denn wirklich noch Trauerzeit sei, so daß die im Exil eingeführten Fasten noch gefeiert werden sollten, sandten sie eine Anfrage an Priester und Propheten, in deren Namen Sacharja antwortet; die Fasttage, so urteilt er, sind eine rein profane Einrichtung, von Jahve nie geboten, daher im Belieben der Juden stehend und nur dann wertvoll, wenn von Werken der Barmherzigkeit begleitet.

In diese Rede eingeflochten finden sich nun 10 Sprüche des Propheten über das Glück der Endzeit, aus denen wir uns ein Bild von seiner Gedankenwelt nach dem Fall seiner ersten Hoffnung machen können. Wie bei Ezechiel gehen diese Vorstellungen auch bei Sacharja auf den Volksglauben an die glückliche Urzeit zurück und sind durchaus nicht nach einem bestimmten System geordnet. Im Unterschied von frühern und spätern Propheten sieht Sacharja aber in der Gegenwart nicht nur den Zusammenbruch oder die Zeit der Not und Oede, sondern er weist auf Anfänge zum Bessern hin, die sich, wohl als die vorausgesagte Folge des Tempelbaues, schon eingestellt haben, so auf die zunehmende öffentliche Sicherheit, die durch das Perserregiment hervorgebracht worden war (wie denn auch der Tempelbau am Ende gerade durch die Herrschaft des Darius gefördert worden war, dessen Sturz die Frommen in Jerusalem zu den Zeiten des Serubbabel so dringend gewünscht hatten). Der Prophet selbst scheint also durch die erlebte Enttäuschung dahin geführt zu sein, in der friedeschaffenden Herrschaft einer Weltmacht nicht ein hemmendes, sondern ein förderndes Moment für die Entwicklung der Jahvegemeinde zu sehen, ohne daß er allerdings deswegen seine Hoffnungen auf einen Gottesstaat preisgab. Die Geschichte hat später zu den Zeiten des Esra und Nehemia die Richtigkeit dieser Ansicht bewiesen.

Sacharja ist also mit seinem Glauben trotz aller Enttäuschungen zu einem kräftigen „Dennoch“ durchgedrungen; das ist seine und seiner Zeitgenossen Größe; aber auch das Einzige, was diesen Epigonen von der Art der alten Propheten geblieben ist. In jeder andern Hinsicht sind sie deutlich Vertreter einer neuen Geistesart: der priesterlich gesetzlichen Denkweise, für die Tempel, Gottesdienst, Reinheit und Sabbath die Mittelpunkte der Jahvereligion sind. Den Alten stehen sie als Schüler und Nachahmer

gegenüber, weshalb sie sich auch deutlich und häufig auf sie berufen. Sie reden auch nicht mehr aus der Fülle eines Gotterlebens heraus, weder des visionären, noch des ethischen (z. B. eines Deuterojesaja), sondern aus der Reflexion über bestimmte, z. T. ja auch visionäre Erlebnisse, wie denn Sacharja sich einer sehr alten Form der Vision bedient, um wiederzugeben, was er geschaut hat; es ergibt sich das aus dem beständigen Wechsel von Frage und Antwort, z. B. in der III. Vision (2, 5—9): „Da hob ich meine Augen auf, und siehe, da war ein Mann mit einer Meßschnur in seiner Hand. Und ich fragte ihn: Wohin hast du vor, zu gehen? Da antwortete er mir: Jerusalem auszumessen, um zu sehen, wie groß seine Breite und Länge sei. Der Engel aber, der mit mir redete, stand neben mir; es trat ein anderer Engel hervor und ging ihm entgegen. Und er sprach zu ihm: Lauf schnell und richte dem Jüngling dort folgendes aus: Weit und breit soll das neue Jerusalem daliegen wegen der Menge an Menschen und Vieh in seiner Mitte. Und ich selber werde ihm, spricht Jahve, zur feurigen Mauer ringsum sein und zur Herrlichkeit reichen in seiner Mitte.“

So sind denn diese Propheten der spätern Zeit die rechten Schüler Ezechiels, die seinen Auftrag weiterführen, nicht Gericht verkünden, sondern Gericht vermeiden zu lehren; es ist ihnen nicht mehr darum zu tun, Jahves Wort, wie sie es empfangen haben, in kurzen fast stammelnden Sprüchen unter das Volk zu werfen, sie wollen belehren, nicht befehlen; so haben sie sich denn auch der Prosa bedient, so fühlten sie sich genötigt, beständig zu versichern, daß ihre Worte Gottesworte seien, so hängen sie ihren Sprüchen zum bessern Verständnis Nutzenwendungen an, so berufen sie sich auf Priesterweistum, so predigen, seelsorgen, unterweisen sie, nicht für ein Volk, sondern für eine Gemeinde.

Aber sie haben doch auch Deuterojesaja zum Vater. Nicht seine Gottesgewißheit, aber seinen Gottesbegriff haben sie übernommen. Gott steht ihnen fern und weit, soweit, daß er sich in den Wolken verliert; den notwendigen Verkehr mit der Menschenwelt müssen Engel, Boten und Diener des Höchsten vermitteln. Wo Jahve selber in Person erscheint, da verschweigt man in heiliger Scheu seinen Namen. So entsteht jene Engel- und Geisterwelt, die von Sacharja an dem Judentum so teuer geworden ist und die die christliche Kirche von ihm übernommen hat. Auch treten bei ihm schon neben die guten die bösen Geister, z. B. der Ankläger, der später dann als Satan fast selbständig neben Gott erscheint und vielleicht aus dem Glauben der Perser übernommen wurde.

Geändert hat sich mit der neuen Botschaft dieser Propheten auch der Stil. Zu der Nachahmung der alten ist eine neue

Gattung getreten: der Heilspruch Jahves, in den diese Propheten ihre Weisungen ausmünden lassen¹⁾. Daneben üben sie auch Drohrede und Scheltwort, freilich in sehr abgeschwächter Form, und dann zwei Stilarten, die den Alten fremd waren, wenn sie auch längst von der Priesterschaft geübt wurden, nämlich Predigt und Tora.

Dies zeigt deutlich auch eine weitere Prophetenschrift aus jenen Tagen, die uns als Anhang zum Buche Deuterojesajas erhalten ist und deren Urheber deshalb *Tritojesaja* („Jesaja der Dritte“) genannt werden kann. Er dichtet aus Zeitverhältnissen heraus, die den Denkwürdigkeiten eines Nehemia und Esra entsprechen. Mit den politischen Hoffnungen auf ein Königreich Juda unter Davidischer Dynastie ist es ganz und gründlich aus. Aber in den Herzen der Frommen glüht unverändert die Sehnsucht nach der Zeit, wo Jahve selbst eingreifen und Juda zur Herrlichkeit führen werde. Man hatte von den Weltkrisen nicht viel gehabt, nun betete man um das Weltgericht. Daß eine solche Scheidung der Guten von den Bösen kommen mußte, das wurde mit jedem Tage deutlicher; nicht nur die Feinde der Gemeinde bedurften ihrer, sondern ebensosehr diese Gemeinde selber.

In ihrer Mitte war so manches anders geworden, als Deuterojesaja es gewissagt hatte. Wohl bildeten in ihr die Jahvebekenner den Kern; aber um diesen hatte sich eine dicke Schale von sehr zweifelhaften Elementen gebildet. Man geht kaum fehl, wenn man annimmt, daß der Kern aus den zurückgekehrten Exulanten, die Schale aus den Nachkommen der im Lande Verbliebenen bestand. Mit diesen stand es schlimm. Die alten Sünden der Väter hatten wieder Aufnahme gefunden. Wie zu Jeremias Zeiten opferte man auf allen Höhen, ja, in der Gemeinde selbst waren religiöse Spaltungen entstanden, so daß man sogar von einem neuen Tempel außerhalb Jerusalems reden durfte. Es lastet auf den Frommen das Gefühl tiefster Niedergeschlagenheit, und sehnächtiger als je schaut man nach dem Kommen Jahves aus, das den Frommen die verdiente Erlösung, den Götzendienern, die in den Schlupfwinkeln der Geheimkulte sich an altheidnischem Wesen verunreinigt hatten, die ebenso verdiente Strafe bringen soll.

Diesen Jahve nun sah der Mann kommen, der im Buche Tritojesaja dem Empfinden der Zeit Worte verleiht. Ueber die

1) Solche Heilsprüche wurden, in Analogie zu den späteren Prophetenschriften, von den Sammlern der Prophetenbücher auch den furchtbaren Drohungen der alten Propheten angehängt.

Berge her schreitet von Edom her der Weltenrichter auf ihn zu, Blutflecken am Gewand; denn im Lande des Erbfeindes hat er den Anfang des Weltgerichtes vollzogen (63, 1—6):

Wer ist der, der da kommt von Edom, rot bespritzt die Klei-
der von Bostra,

Gar prächtig in seinem Gewand, weitausschreitend in seiner
gewaltigen Kraft?

„Ich bin's, der Gerechtigkeit redet, mächtig zu helfen!“

Warum ist rot dein Gewand, und sind deine Kleider, wie
dessen, der Kelter tritt?

„Die Kufe trat ich allein, und von den Völkern war nie-
mand mit mir;

„Ich aber trat sie in meinem Zorn, und zerstampfte sie in
meinem Grimm,

„Da spritzte ihr Lebenssaft an meine Kleider, und all mein
Gewand befleckte ich da;

„Denn einen Rachetag hatte ich vor, und mein Lösejahr
war gekommen.

„Und ich schaute mich um, doch keiner, der half, ich blickte
staunend umher, da war keiner, der stützte;

„So half mir denn mein Arm, und mein Grimm, der
stützte mich.

„Ich zertrat Völker in meinem Zorn, und zerschmetterte
sie in meinem Grimm,

„Und zur Erde rinnen ließ ich ihren Lebenssaft!“

Mit wenigen festen Strichen wird da die Gotteserscheinung gezeichnet und die Sachlage umschrieben; man wird an die künstlerische Phantasie der Größten unter den alten Propheten erinnert; aber es fehlt die Gestaltungskraft der Alten, aus dem gewaltigen Stoff herauszuholen, was etwa einem Jesaja oder sogar Ezechiel gelungen wäre. Sehr rasch pflegt überhaupt Tritojesajas Schwung zu erlahmen und die Rede sich in dumpfe Klage und Slegen zu verlieren, wobei der Prophet sich oft wörtlich an — Deuterjesaja, den Prediger des frischesten Optimismus und Gottinneseins, anlehnt, indem er dessen Sprüche „geistlich“ deutet.

Tritojesaja ist vor allem der Vertreter seines Volkes Jahve gegenüber, der Beter, der die Sehnsucht seiner Gemeinde vor Gott trägt, ja, der förmlich mit diesem Gott ringen muß, um ihn zum Eintreten für dies sein Heiligtum zu zwingen, der „Zions wegen nicht schweigen“ darf. Allein bevor er dies kann, muß er die Wege für Jahve frei machen. Seit Ezechiel weiß man, wie dies zu geschehen hat: man muß die Sünde strafen, büßen und reuen! Aus Straf- und Bußstimmung setzt sich denn auch Tritojesajas

Rede zu einem guten Teil zusammen; er droht ganz im Stil der Alten bald Jerusalem, bald dem flachen Land und seinen Bewohnern, oder den Abtrünnigen von Samarien oder den Götzendienern überhaupt. Dann aber beginnt das Neue: der Prophet lehrt, wie man es besser machen soll, als jene es machten, er erteilt Tora, wenn auch in der Form der prophetischen Jahveunterweisung. Oder er predigt in der Art des Ezechiel Buße und Umkehr, so daß man bei ihm von einem eigentlichen homiletischen Stil sprechen kann. Ueberhaupt sind seine Sprüche mit Vorliebe, vielleicht von ihm selber, zu längeren Liturgien und Predigten zusammengestellt. Auch Psalmen hat er in sein Buch aufgenommen, so daß dieses eine reiche Musterkarte prophetischer Stilgattungen darstellt. Das hat dazu geführt, anzunehmen, sein Buch sei überhaupt nichts als eine Sammlung namenloser Anhänge zum Buche Deuterojesajas und keineswegs das einheitliche Werk eines prophetischen Verfassers.

Und doch ist Tritojesaja keine unbedeutende Persönlichkeit. Hat er 3. B. doch den Gedanken des Sacharja kräftig weitergebildet, daß die kultischen Pflichten des Fastens und Opfern ihre Weihe bloß dadurch erhalten, daß sie Anlaß zur Uebung der Nächstenliebe geben. Nur solche Uebung religiöser Bräuche ist Jahve wohlgefällig. Er weiß auch noch, daß zwischen Gott und Mensch vor allem sittliche Verfehlungen die Schranke bilden. Der Gott Deuterojesajas ist ihm weniger fremd geworden, als er Sacharja war, er braucht nicht durch Engel und dergl. mit ihm zu verkehren. Das bewahrt ihn, trotz der Abneigung gegen allen heidnischen Kult, vor der Engherzigkeit, die jeden Nichtjuden aus der Gemeinde Jahves ausscheiden möchte. Auch für Verschnittene und der Gemeinde Fremde kennt er Jahveverheißungen. In einer Zeit, wo man Jahve fern zu sein wähnte, und unter dem Druck dieser Empfindung zu keinem starken religiösen Erleben kam, hat Tritojesaja unermüdlich den großen Gott des Deuterojesaja wieder in den Mittelpunkt des Lebens gesetzt und dabei unablässig sein Verbundensein mit Juda betont.

Dabei hat er Priesterliches genug an sich, um nicht aus seiner Zeit heraus zu fallen. Rechter Jahvekult und Sabbathfeier sind ihm heilig, er predigt am Heiligtum, er eifert gegen einen Tempel, der nicht in Jerusalem stehen sollte, er ist ein Schüler Ezechiels, wie seine ganze Zeit. Epigone ist er auch darin, daß er seinen Prophetenberuf nicht etwa aus dem Erlebnis seiner Vision begründet, sondern aus einer inneren Erleuchtung durch den Jahvegeist, den er wie eine fremde Macht auf sich ruhen spürt; er nennt sich selbst den von Jahve „Gesalbten“, stellt sich und sein Amt also damit in die Nähe des Gottesknechtes Deuterojesajas. Er

stammelt nicht mehr, was Jahve ihm zuraunt, steht nicht als eiserne Säule gegen eine Welt, wie ein Jeremia, sondern ist Einer von Vielen, Vertreter einer Berufsklasse im höchsten Sinn, Prophet, d. h. Seelsorger. Nicht in großen, die Zukunft bestimmenden Gedankenreihen liegt seine Bedeutung für die Religion Judas, wohl aber in einzelnen Worten, die wie Blitze aus der Menge des Anempfundenen und Nachgeahmten herausleuchten und oft in einem knappen Ausdruck einen religiösen Gedanken für immer festhalten; so wenn er Jahve sprechen läßt:

Wie einen seine Mutter tröstet, so will ich euch trösten! (66, 13)
oder wenn er die Erhabenheit Jahves mit dem glänzenden Bilde umschreibt:

So spricht Jahve: Der Himmel ist mein Thron und die Erde
der Schemel meiner Füße.

Was soll's mit dem Haus, das ihr baut, und was mit dem
Ort, da ich wohnen soll? (66, 1)

Auch Tritojesaja hat eine herrliche Zukunft seines Volkes in der Endzeit erwartet und sich diese nach dem Bilde, das durch Ezechiel und Sacharja gegeben war, ausgestaltet. Er schaut eine Welt, in der es keinen Tod, aber auch keine Sünde, keinen Kampf mehr gibt; und er glaubt an eine Zeit, wo Jerusalem der Mittelpunkt der Welt, Juda der Priesterstand und die Heiden die dienende Klasse im Lande Jahves sein werden, nachdem Jahve seinen Tag hat kommen lassen, wo er vom Tempel aus den Angriff auf alle seine Feinde eröffnet hat, vor dem diese zerstioben, wie Edom vor dem Weltenrichter. So schwankt bei Tritojesaja die Stimmung beständig zwischen starken Gegensätzen, dem Bußruf Ezechiels und der Zuversicht Deuterojesajas hin und her, was bewirkt, daß sein Buch das vielleicht farbenreichste und schönste der Epigonenzeit ist und dichterisch sich würdig dem des Deuterojesaja anreihet.

Anderer Art ist der Mann, von dem das letzte der Zwölfprophetenbücher herstammt, den wir unter dem Namen Maleachi kennen. Auch er ist wohl Dichter, aber nicht entfernt mit seinem Zeitgenossen Tritojesaja zu vergleichen; sein Stil ist vielmehr dem des Schriftgelehrten verwandt, eine Art dialektischer Methode, wobei der Prophet Rede und Gegenrede einander gegenüber stellt; entstanden ist dieser Stil zweifellos aus der Wechselrede des katechisierenden Propheten mit seiner Zuhörerschaft, woraus klar genug hervorgeht, daß auch die Propheten

dieser Zeit, wie die der früheren, vor allem Redner, und erst in zweiter Linie Schriftsteller waren; so ist denn auch die Prophetenpredigt, wie oben mehrfach beobachtet wurde, ein Bestandteil des Kultus geworden. Des Propheten wohl disponiertes Buch beginnt mit dem Leitsatz seiner ganzen Botschaft: Jahve liebt Israel! Die alte Zeit hatte für diese Behauptung keinen Beweis nötig; ihr war das selbstverständlich. Jetzt, nach dem Exil, ist dies ein Satz, über den diskutiert werden muß. Bewiesen wird er aus dem Beispiele der beiden Brudervölker Jakob und Edom, von denen das eine zum unaufhaltsamen Niedergang, das andere zu wenigstens leidlichem äußeren Gedeihen bestimmt schien (1, 1—3):

Ich liebte euch, spricht Jahve. Ihr fragt: „Wieso liebtest du uns?“

Ist nicht Esau ein Bruder Jakobs? ist Jahves Spruch,
Und doch liebte ich Jakob, Esau aber haßte ich;
Darum machte ich seine Berge zur Einöde und sein Erbteil zu Steppengefilen.

Sprache nun Edom: „Wir sind zwar zerstört, doch wollen wir die Trümmer wieder aufbauen“,
So spricht Jahve der Heere: „Mögen sie bauen, ich reiße es doch wieder ein!“

Und man wird sie „Grevelsland“ nennen und „Volk, das Jahve auf immer verflucht“.

Eure Augen werden das sehen, und ihr selbst sprechen:
„Groß ist Jahve

Weit über Israels Grenzen hinaus!“

Alles hierauf Folgende soll im Grunde nur die Erläuterung bieten, nämlich untersuchen, ob dieser Liebe Gottes eine Gegenliebe von Seiten der Judäer entspreche, und fragen, wie Israel-Juda trotz aller Enttäuschungen dieser Gottesliebe gewiß werden könne. So setzt sich sein Buch aus zwei großen Abschnitten zusammen, der Strafrede und der Gerichtsrede. Ueber die vorausgesetzten Verhältnisse der Reden geben uns beide eine erschöpfende Auskunft, die sogar besser als irgend ein anderes zeitgenössisches Dokument die dunkle Geschichte dieser Periode vor Ezra zu erhellen erlaubt.

In noch höherem Maße als Tritojesaja flagt Maleachi über Kultsrevel, und zwar wendet er sich in schärfster Weise gerade gegen die berufenen Hüter des Jahvedienstes, die Priester, die er von den Leviten noch nicht trennt; es ist, als ob da ein Stück des altprophetischen Geistes aufwache, der den Priestern so feind war; aber es scheint nur so, denn im Grunde seines Herzens sind es gerade Fragen des Gottesdienstes, die den Propheten erregen;

er kennt bestimmte, von Jahve selbst geforderte Opferregeln, deren Verletzung den Priestern zum Vorwurf gemacht wird. An Ezechiel erinnert auch die Folgerung: wer das Opfer nicht in Ehren hält, es durch schnöde Gewinnsucht verkümmern läßt, die vorgeschriebene Reinheit nicht beachtet, der fehlt gegen göttliche Weisung, verlegt die religiöse Scheu vor Jahve. Das unreine Opfer ist also ein Symptom einer unreinen Seele. Dies veranlaßt den Propheten, der weiß, daß es noch andere Jahvetempel gibt, als den in Jerusalem, zu der Drohung, Jahve werde diesen eher schließen lassen, als noch länger zusehen. So gehen priesterliches und gut prophetisches Empfinden auch bei Maleachi, wie bei all diesen Spätern, durcheinander.

Aber noch eine weitere Volkssünde wird aus Maleachis Worten offenbar: Juda hat nicht nur fremde Götter eingeführt, sondern, noch schlimmer, fremde Weiber, heidnische Frauen, die sich zwischen die Ehegatten jüdischen Glaubens und Ursprungs drängten und die Reinhaltung des Stammes gefährdeten, indem sie Scheidungen veranlaßten, die von den geschädigten Judäerinnen als Unrecht empfunden und vor Jahve eingeklagt wurden, dessen Heiligtum verunehrt war, wenn in die Gesänge und Gebete der Frommen die Klagen der jüdischen Weiber tönten. Auch da ist die Sünde des Volkes in den Augen des Propheten vor allen Dingen eine Kultsünde. Das Kultische aber ist ihm das Wesentliche an der Religion. Wer Jahve nicht recht dient, der liebt ihn nicht, dem fehlt die rechte Gesinnung, die Gott von seinen Anhängern erwarten darf, kraft seiner Gnadenerweisungen und des zwischen ihm und dem Volk bestehenden Bundes- und Kindestschaftsverhältnisses.

Höchst seltsam spiegelt sich die geistige Lage des Judentums jener Zeit dann in der Gerichtsrede, die aus drei kurzen Jahvesprüchen besteht. Die Zukunftserwartungen der letzten 100 Jahre kennt und teilt auch Maleachi, aber er kennt noch ein Weiteres: nämlich die verzweifelte Stimmung der Frommen seiner Gemeinde. Die Zukunftserwartungen hatten sich in seiner Zeit gleichsam überschlagen, weil ihr Eintreffen sich hinauszog; aus der Hoffnung war müder Zweifel an Gottes Macht und Willen, sie zu erfüllen, geworden. Diesen zu begegnen, ist Ziel und Zweck der Gerichtsrede, die sich bemüht, durch genaue Festsetzung der Zeit und des Vorgangs des Gerichts in den Seelen der Gläubigen neue Gewißheit zu pflanzen. In diesem Teil seiner Prophetie wird Maleachie nun ganz Jude: Engel und Gottesboten treten als Gerichtsvollstrecker auf, und aus seinem himmlischen Merkbuch liest Jahve die Gläubigen ab, um sie nach Verdienst zu belohnen. Wie sehr man später zu den alten Propheten als zu höhern Wesen

emporsah, zeigt der (nicht vom Propheten stammende) Schluß des Buches, der den Elias als Ankündiger des Gerichtes nennt, eine Vorstellung, die uns aus dem Neuen Testament wohlbekannt ist.

Drittes Kapitel.

Die Prophetie unter dem Gesetz.

Maleachi redet aus Verhältnissen heraus und rügt Mißstände, denen in der Folgezeit, wohl nicht lange nach des Propheten Wirken, durch die Reform und Gesetzgebung des Esra gründlich abgeholfen wurde. Durch die priesterliche Gesetzgebung war es möglich, kultische Sünde und Gleichgültigkeit und auch die Vermischung mit den Nachbarvölkern zu unterdrücken und für das religiöse Leben der Gemeinde Juda (in Jerusalem und anderswo) bestimmte unverbrüchliche Formen aufzustellen. Der priesterlich geordnete Gottesdienst im Tempel und ein Netz von Vorschriften, mit dem das ganze Privatleben des Einzelnen umsponnen wurde, — das war nun die Religion Judas. Nur in diesem Panzer durfte der Fromme sich seinem Gotte nahen. Jahve hatte ihn, durch Mose, wie man sagte, gegeben, Juda mußte ihn brauchen. Damit hatte im Grunde die Prophetie ihr Ende erreicht. Es gab keine Möglichkeit mehr für einen unmittelbar geoffenbarten Jahvewillen; man fürchtete sich vielmehr vor allen spontanen Äußerungen der Frömmigkeit, so sehr, daß das Wort „Orakelspruch“ zum Scheltwort und der Prophetenname zum Schimpf wurde. Man hatte besseres: ein bestimmtes Gesetzbuch, aus dem man die Forderungen Jahves unfehlbar ablesen konnte. Was in diesem nicht genau bestimmt war, das ging entweder die Jahvereligion nichts an, oder aber es ließ sich durch Erklärung und Ableitung aus dem Vorhandenen leicht erreichen; es begann das Zeitalter der Schriftgelehrten und Exegeten; die „Jahveweisung“ als mündliche Belehrung über den Gotteswillen durch Priester und Propheten war ja immer Brauch gewesen; nun wurde sie erst recht unentbehrlich, aber nicht mehr in der Hand ihrer ursprünglichen Erfinder, sondern in der ihrer Erben, der „Buchmänner“ d. h. der Erklärer des Gesetzes. So legte sich auf das Denken, Fühlen und Wollen Judas, um den Ausdruck des Apostels Paulus zu gebrauchen, wie eine Decke das Gesetz des Mose.

Nur ein Gebiet war dem Gesetz nicht gelungen in sein Sachverf einzuschließen. Noch gab es in Juda eine religiöse Hoffnung. Das Stilleben in dem Gefühl, für Jahve zu leben und seinen Willen auszuführen, war doch schließlich kein Ziel für ein Volk, das

sich zu einer weltgeschichtlichen Aufgabe bestimmt, mit dem höchsten Gott Himmels und der Erde durch einen Bund vereinigt und zu den höchsten Ehren berufen wußte, das Männer, wie Jesaja und Ezechiel unter seine Ahnen zählte. Es blieben Verheißungen, wie die, daß Jerusalem Mittelpunkt der Menschheit, daß das Land zu eng für seine Bewohner werden solle, daß Wolf und Lamm friedlich zusammen sich würden zur Weide treiben lassen. Die Religion Israels, die dem Einzelnen nur soweit Beachtung schenkt, als er durch sein Verhalten den Zustand der Gesamtheit mitbestimmt (durch seine Frömmigkeit die Gottwohlgefälligkeit, durch seine Sünde die Gesamtschuld des Volkes), diese Religion konnte unmöglich anders, als immer wieder nicht für den Einzelnen, sondern für das Volk Hoffnungen und Erwartungen einer bessern Zukunft erzeugen. Sie hatte dies immer getan, sowohl bei den großen Unheilspropheten der alten Zeit, als auch im Volksglauben, der eine Wiederkehr der goldenen Urzeit erwartete. Und sie tat das auch jetzt noch.

Das Gesetz gab Mittel und Wege an die Hand, diese Hoffnungen zu verwirklichen. Es war die harte Hülle, hinter der das Feuer des Hochofens glühte — umso heißer, je stärker der Druck war, der auf diesem Leben lastete. Die Glut ward zur Flamme, so oft ein äußerer Anlaß die Stille störte, in der die Gemeinde erst unter persischer, dann unter griechischer und schließlich unter römischer Herrschaft dahinlebte. So hat die Religion Judas, dem Zwange eines Priestergesetzes zum Trotz, ja gerade unter dessen schützender Hülle, die Prophetie, für die sie theoretisch keinen Raum mehr hatte, am Leben erhalten, allerdings nicht die strafende und mahnende Kritik eines Amos und Jesaja, auch nicht die großzügige Glaubensbotschaft des Deuterojesaja und seinesgleichen, sondern die Prophetie der „gesetzlichen“ Zeit, welche die Drohungen und Scheltworte der Alten, ihre ganze furchtbare Leidenschaftlichkeit aufnimmt, um sie in ebensoviel Strafweisungen gegen die Gegner der Gemeinde Jerusalem umzuwandeln.

Außerdem haben diese Spätlinge der Prophetie noch eine andere Quelle, aus der sie ihre Phantasie speisen: den Volksglauben und den Mythos, deren Bilderschatz sie ausschöpfen, indem sie ihn, nach dem Vorbild, das Sacharja gegeben hatte, mit neuem Inhalt erfüllen. Es ist Epigonenprophetie, die noch einige dichterisch veranlagte Persönlichkeiten, aber keine großen religiösen Gedanken mehr hervorgebracht hat, vor allem keine weiterbildenden, genialen Anstöße und neuen Wege. So hat man denn nicht mit Unrecht den Zustand dieser Frömmigkeit und ihrer Äußerungen als „eine lange Agonie“ bezeichnet, und

man möchte von einem langsamen Verdorren des blühenden Baumes der Prophetie reden, wenn nicht an dem alten Stamm ein neues Reis hervorgewachsen wäre, bestimmt, ein weitschattender Baum zu werden, in dessen Schirm und Schutz die junge Pflanze des werdenden Christentums aufgehen sollte.

Als Messias ist Jesus begrüßt worden. Daß er es wirklich gewesen sei, bemühten sich die Apostel auf alle nur mögliche Weise darzutun, vor allem aus den heil. Schriften ihres Volkes. Sie konnten dies tun, weil sie damit an Gedankenreihen anknüpften, die dem Judentum ihrer Zeit völlig geläufig waren. Diese Gedankenreihen aber waren jenes neue Reis aus dem alten Stamm, die letzten Ausläufer der israelitisch-jüdischen Prophetie. Aus der Prophetie war die Apokalypitik geworden. Mit diesem Sammelnamen pflegt man eine große Zahl von Schriften spätdischer Verfasser zu bezeichnen, deren Zweck es ist, unter Anlehnung an die Worte und Bilder der Alten, aber in geflüstert-rätselhafter Form, das von diesen verheißene Kommen des zukünftigen Heils womöglich auf Tag und Stunde zu bestimmen, und genau auszumalen. Sie schreiben, im Bewußtsein ihrer Abhängigkeit von der Tradition, unter dem Namen großer Männer der Vorzeit. Die letzten Propheten des A.T. unterscheiden sich also im Grunde gar nicht mehr von den Apokalypitikern, so daß es leicht zu verstehen ist, wenn die christliche Ueberlieferung den Verfasser des klassischen, im A.T. enthaltenen Werkes der Apokalypitik, Daniel, als einen der vier großen Propheten des Alten Bundes bezeichnet. Allen diesen Herolden einer neuen Zeit, heißen sie nun Propheten oder Apokalypitiker, ist besonders wichtig die Gestalt dessen, der diese neue Zeit bringt. Man dachte ihn sich als König der Zukunft, wie ihn Ezechiel verheißt und Sacharja ihn in dem Davidsohn Serubbabel hatte kommen sehen. Als gesalbter König hieß er Messias, der „Gesalbte“. Um diese Gestalt der Sehnsucht wuchs ein dichter Kranz von Hoffnungen, so daß man diese ganze Gedankenwelt (mit einem freilich vielfach mißverstandenen Ausdruck) die „messianische Hoffnung“ nennt.

Nicht an einem Tage ist diese Hoffnung geboren worden, auch nicht als Frucht eines einzigen Ereignisses, etwa der Serubbabelepisode von 520. Wie ein Stromdelta ist sie gewachsen: an der Mündung baut es sich aus lauter Erde auf, die das Wasser aus dem Quellgebiete des Stromes mit sich fortgetragen hat. Die hohen Gipfel, wo die Quellen dieses Stromes entspringen, sind die alten Propheten, das Delta die messianische Hoffnung. Mit der Zeit entstand auch auf diesem angeschwemmten Boden Ordnung und System, so daß man von einem eschatologischen

Schema reden kann, das nach und nach sich bei den Propheten der Spätzeit herauszubilden beginnt, nachdem schon Ezechiel damit den Anfang gemacht hatte.

Zu allen Zeiten ist es die Gewohnheit der Propheten gewesen, die Schalen des Gotteszorns über die fremden Völker, die Juda bedrohen, auszugießen. Die Orakel über sie finden sich in den großen Prophetenbüchern als besondere Abschnitte zusammengestellt. Als man sie nicht mehr, wie bei Amos, zur Einleitung für das Strafgericht über Israel brauchte, stellte man sie an den Anfang der Trostschrift, als Gerichtsweissagung im Gegensatz zur Heilsverheißung über Juda. Wie feststehend dies Schema wurde, zeigt der Umstand, daß die griechische Bibel die Strafreden Kap. 46—51 des Buches Jeremia, abweichend von der Ordnung im Hebräischen, vor der Trostschrift (Kap. 26—36) einschaltet. Schließlich trennte man beide Gedankenkomplexe und begnügte sich mit der Drohung über fremde Völker; das Buch des Propheten Nahum z. B. besteht nur aus einer solchen Drohung. Nach dem Exil scheinen solche Dichtungen häufig geworden zu sein. Ein derartiger Spruch hat unter dem Namen eines „Propheten Obadja“ Aufnahme in die Zwölfprophetensammlung gefunden, wohl nur deshalb, weil man sie, worauf der Lapidarstil des Büchleins zu deuten schien, für ein sehr altes Werk hielt. Es enthält nur ein kurzes, später erweitertes Orakel über Edom, den alten Feind von 587, dem man seine Beteiligung am Plünderungswerk der Chaldäer noch nicht verziehen hatte. Mit Maleachi und Tritojesaja gehört Obadja offenbar zu denen, die der Ueberzeugung sind, daß das Gericht in Edom beginne. Es diesem verkündigen, heißt: es überhaupt nahe wissen.

Eine ähnliche Edomiterbedrohung, verbunden mit Heilsweissagung für Juda findet sich gegenwärtig im Buch Jesaja eingeschoben (34 f.). Aber auch andere Völker werden von diesen Spätern bedroht, wobei man immerhin vermuten mag, es möchte manchmal der Haß gegen ein mächtiges Volk der Gegenwart sich in der Bedrohung eines frühern Feindes Luft machen. Ein Dichter, dessen Werk ebenfalls im Jesajabuch (19, 1—24) Unterkunft fand, sieht in einem ebenso farbigen, als altertümlichen Ausspruch Jahve auf der Wetterwolke nach Aegypten zum Gericht reiten; das soll namentlich den dortigen Judentolonien zugute kommen. Wir wissen heute durch die Urkunden von Jeb, wie reich entwickelt das Judentum Aegyptens in jenen Jahrhun-

berten war¹⁾. Der Dichter hatte wohl sehr bestimmte Gründe, Jahve, dessen Tempel in Jeb durch neidische ägyptische Priester im Jahre 411 zerstört worden war, zum Gericht dorthin aufzurufen. Auf ein bestimmtes geschichtliches Ereignis bezieht sich eine Klage über den Fall der Hafenstadt „Tyros“ oder vielmehr, wie wohl zu lesen sein wird, Sidon (Jes. 23); das führt von selbst in das Jahr 348, wo Artaxerxes Ochus die einzige Zerstörung Sidons, von der wir wissen, vollzog.

Damit ist aber auch der Zeitpunkt des Ereignisses erreicht, das, wie nicht anders zu erwarten, die Prophetie noch einmal zum Fließen brachte, der Zeitpunkt des Alexanderzuges. Die Propheten waren immer Sturmvögel der großen geschichtlichen Katastrophen gewesen, sie blieben es auch diesmal. Und zwar ist es die Schrift eines wirklichen Dichters, die dem nahenden Sturm ihre Entstehung verdankt, das Buch *h a b a k u k*. Die alttestamentliche Forschung hat sich auf mannigfache Weise bemüht, die charaktervolle poetisch bedeutende Schrift dieses Propheten, die ihren Platz im Zwölfprophetenbuch zwischen den Zeitgenossen Jeremias, Nahum und Zephania, hat, auch geschichtlich in jener Zeit zu erklären. Es war dies nur unter der Annahme möglich, daß das Buch aus etwa 5 Beiträgen verschiedener Verfasser zusammengesetzt sei, nämlich aus verschiedenen Psalmen, einer Prophetie, den Weherufen und verschiedenen Beigaben der Redaktion. Da das Büchlein selber an der einzigen Stelle, wo ein Name genannt wird, von den Chaldäern spricht, so glaubte man, jedenfalls einen Kern aus Jeremias Zeit herleiten zu müssen. Durch die einfache, im hebräischen Konsonantentext leicht erklärliche Umlaufung von „Chaldäer“ in „Kittäer“ hat Bernhard Duhm die Möglichkeit gewonnen, das Buch als einheitliches Werk eines Dichters aus dem Zeitalter Alexanders zu verstehen.

Der Dichter beschreibt das Nahen eines frevelhaften Feindes aus dem Nordwesten, eines gewalttätigen Eroberers, der allem Hohn spricht, was dem Orientalen bisher heilig gewesen ist; erschreckend, unvermittelt ist er hereingebrochen, alle seine Bewegungen sind blitzartig, seinesgleichen ist im Morgenland nie gewesen. Der Prophet steht auf dem kleinbürgerlichen Standpunkt des Angehörigen einer frommen, in ihrem Gesichtskreis auf das Nächstliegende beschränkten Gemeinde, der das Schicksal und Normale zugleich das Sittliche, Gute, Göttliche ist. Daher em-

1) Vgl. Lehmann-Haupt, „Der jüdische Kirchenstaat“, Religionsgeschichtliche Volksbücher, Reihe II. Nr. 18. S. 15 f.

um sich des Wandels der Zeiten, aber auch des Glaubens bewußt zu werden.

Außer den geschichtlichen haben in der prophetischen Verkündigung, wie in der Volksreligion zu allen Zeiten die Naturereignisse eine große Rolle gespielt. Zwar war das Verständnis für die Bedeutung der Schöpfergröße Jahves erst Deuteromesaja vollständig aufgegangen. Allein schon viel früher war Jahve nicht nur der Gott der Geschichte, etwa des Krieges, sondern auch ein Feuergott, ein Vulkangott, für seine Feinde ein Pestgott, auch ein Gewittergott. Je mehr nun Jahve als einziger Gott verehrt wurde, desto mehr wurde er auch als Gott der Naturkräfte erkannt. Die Segenszeit, die man von ihm erflehte, wurde unter dem Bild der Urzeit, des Goldenen Zeitalters, dargestellt, ihr wesentliches Kennzeichen war eine Umkehr aller natürlichen Verhältnisse, die in der Gegenwart äußerst pessimistisch als Herrschaft des allgemeinen Kampfes und des Todes aufgefaßt wurden, während man sich die Zukunft vor allem als göttliches Friedensreich dachte, mit langem Leben und ungeahnter Fülle der Gottesgaben, die die Natur sonst so farg darbot. Auch das Gericht, dessen man wartete, sollte außer in Krieg und Kriegsgeschrei in Gestalt großer Naturkatastrophen hereinbrechen, wobei man sich daran erinnern mag, daß Jahve nicht bloß der Herr der Heerscharen Israels oder der Nationen ist, sondern auch der Himmels-gott, dem die Himmelsheere dienen, so daß der Ansturm gegen Jahves Feinde als ein kosmisches, nicht bloß als ein kriegerisches Ereignis auf der Erde gedacht wurde. Die Apokalypitik und ihre Lehre von den letzten Dingen arbeitet also ebenso sehr mit Naturereignissen, als mit den Kriegstaten Jahves und seinen Völkergerichten. Sehr klar tritt dies zutage in einem prächtigen Gedicht des Propheten Joel ben Pethuel. Dessen Ursprungszeit ist so schwer bestimmbar, daß vielfach heute noch angenommen wird, der Prophet habe zur Zeit des Amos und Hosea, oder wenigstens des Jeremia gelebt; auch die Stellung des Buches in der Sammlung der zwölf Propheten soll das andeuten. In Wirklichkeit steht der Prophet deutlich auf dem Boden der spätjüdischen Kultusfrömmigkeit. Das Ausbleiben der Opfergaben infolge einer Heuschredenplage, die das Land verheert, ist ihm eine schlimme Gefährdung der Religion überhaupt; er klagt (1, 9):

Entrissen ward Gabe und Spende Dem Hause Jahves;

Die Priester sind in Trauer, Die am Altare dienen.

und um das Unheil abzuwenden, rät er zu einer Bußfeier, bei der die Priester vorangehen (1, 13):

Im Trauergewand schlägt, Priester, Die Brust, heult, Diener des Altars,

Kommt, übernachtet in Säcken, Ihr Diener meines Gottes!

Das Volk ist für ihn eine von der Priesterschaft geleitete Gemeinde, Juda gleichbedeutend mit Jerusalem. Die Dichtung setzt sich aus einer Reihe von ursprünglich selbstständigen Stücken zusammen, in denen bald der Prophet, bald die Gemeinde, bald Jahve reden, in der auch verschiedene Motive durcheinander laufen, Heuschreckenplage, Kommen Jahves im Glutsturmtag, endlich das Heranrücken des schon seit Ezechiel bekannten „Feindes aus dem Norden“; daneben stehen, gleichsam als Antworten, die Buße des Volkes und verheißungsvolle Ausblicke in die Zeit nach dem Gericht, wo Jahve seinen Geist auf alles Volk ausgießen wird. So erzeugt der Dichter den Eindruck des Verwirrenden, Beängstigenden, das ja gerade an den Schriften der ältesten Propheten so stark wirkt, weil es den Leser die Stimmung, in der der Prophet seine Offenbarungen empfang, nacherleben läßt. Und doch ist Joels Buch im Grunde nur eine Zusammenfassung der Erwartungen der Endzeit, die aus ältern Prophetenworten und -vorstellungen zusammengestellt werden, eine Apokalypse. Die Schilderung des Kommens Jahves im Glutwind, an der Spitze des Heuschreckenheeres, und vom Nahen des Feindes aus Norden, den schon Ezechiel kennt, sind nur sehr lose zu einer Gerichtsweisagung verbunden. Aber auch der Umschwung zur Bußstimmung und von da zur Verheißung der Geistestaupe und Gnadenfülle der Segenszeit, wo Jahve auf dem Zion wohnt und die Berge von Most triefen, erfolgt so unvermittelt, daß von einem einheitlich durchgeführten Gedanken in der Art der Alten keine Rede mehr ist, geschweige denn von einer innern, ethischen Motivierung.

Der Prophet ist also vollständig auf die Eschatologie gerichtet, sie ist ihm das Hauptstück seines Glaubens. Die gesetzliche Religion ist die Voraussetzung, die Hoffnung auf die große Zukunft Gottes der eigentliche Inhalt seiner Botschaft. Daraus folgt schon, daß wertvolle Neuschöpfungen religiöser Gedanken in seinem Buche schwerlich zu suchen sind; dafür enthält es aber dichterisch höchst vollkommene Schilderungen der Naturkatastrophe und des Schreckens, den diese um sich verbreitet (2, 1—11):

Ins Lärmhorn stoßt in Zion, Macht Lärm auf dem heiligen Berge,

Es heben die Landesbewohner, Ein Volk kam, groß gewaltig!

Rußschwarz bedeckt es die Berge, Gleich ihm war feins von
 urher
 Und nach ihm wird feins kommen Bis zu den fernsten Jahren.
 Vor ihm hat Feuer gefressen Und hinter ihm lohete Loh;e;
 Vor ihm war das Land wie Eden Und hinter ihm öde Wüste.
 Sie sehen aus, wie Pferde, Wie Rosse so rennen sie,
 Wie rassende Wagen springen Sie über die Häupter der
 Berge.

Was in Joels Prophetie vollkommen fehlt, ist gerade das, was bei den Alten die Hauptsache war, der Drohspruch gegen Juda, die Rüge gegen das eigne Volk. Wie lange nach Esra dieser Prophet gelebt hat, ist nicht genau zu bestimmen. Wie der Eschatologie überhaupt, ist ihm eine gewisse Zeitlosigkeit eigen; an Ereignissen, die man auf die letzte Zeit zu deuten wagen durfte, pfllegt es in keinem Zeitalter zu fehlen.

Die gleiche Zeitlosigkeit ist einer weitem Prophetenschrift eigentümlich, die im gegenwärtigen Text am Ende des Sacharjabuches steht und selber wohl wieder in zwei getrennte Bücher zerfällt; man mag sie etwa nach dem Vorbild des Buches Jesaja Deuteriosacharja und Tritosacharja nennen. Auch diese Schriften enthalten Drohsprüche im Stil der ältesten und Verheißungen in der Weise der jüngsten Propheten in bunter Folge durcheinander; ein gemeinsamer Leitgedanke ist nicht zu finden. Es ist das Kennzeichen dieser Dichtung, wie der gleichzeitigen Psalmendichtung, daß sie wohl auf geschichtliche Ereignisse anspielen, aber sie nie so deutlich nennen, daß man sich aus der geschilderten Lage, wie bei den Alten, ein Bild der Zeit machen könnte. Drohungen, wie sie das erste Büchlein, Deuteriosacharja (Sach. 9—11), einleiten, sind gegen die Nachbarvölker Israels zu jeder Zeit von Propheten ausgesprochen worden, und Gericht über die Völker verheißen auch alle Apokalyptiker. Heimführung der zerstreuten Juden erwartete man seit Deuteriojesaja stündlich. Es ist auch nicht auszumachen, wer die „Böcke“ sind, die der Dichter bedroht; daß es die Leiter der Jerusalemer Gemeinde sind, sagt nichts Neues, so und ähnlich haben alle Propheten geredet. Auf die Kämpfe zwischen Judentum und Griechentum in Palästina scheint der Prophet anzuspielen, wenn er sich als den Hirten darstellt, der mit den Stäben „Huld“ und „Verbindung“ seine Herde weidet, dann aber von den Schafen vertrieben auf Amt und Lohn verzichtet, oder wenn er Jahve über einen schlechten Hirten klagen läßt, wobei der Prophet allegorisch an die Stelle

eines Fürsten oder Hohenpriesters der Zeit tritt. Deutlich beschrieben wird allerdings eine Gestalt, die in der Erwartung des Dichters lebte: der König der Zukunft, der Messias, der das Friedensreich bringen soll (9, 9—12):

Laut juble, Tochter Zion, Aufjauchze, Jerusalem; Siehe
da, dein König kommt zu dir!
Gerecht und sieghaft ist er, Demütig auf dem Esel, Dem
Füllen der Eselin, reitend.
Er tilgt aus Ephraim den Wagen, Das Roß aus Jerusa-
lem, Getilgt wird der Bogen des Krieges.
Er gebietet den Völkern Frieden Und herrscht vom Meere
zum Meere, Vom Euphrat zum Ende der Erde.

Ganz erfüllt von dem Gedanken an den wundervollen Tag, wo Jahve Jerusalem herrlich machen wird, ist dann das Büchlein *Tritosacharja* (Sach. 12—14). Da wird Juda sehend sein und der Krüppel in Jerusalem Davids Gleichen und Davids Haus gottgleich, jede Pferdeschelle und jeder Kochtopf heilig; Jahve selber wird auf dem Ölberg stehen, und die Landschaft vor ihm sich in eine Talebene verwandeln. Die Feinde Judas, die es eingenommen, und bis auf einen kleinen Rest vernichtet haben, für den dann Jahve selbst kämpft, werden bei lebendigem Leibe verfaulen — eine Zukunftsaussicht, bei der dem heutigen Leser zwar schwindelt, dem frommen Juden aber das Herz höher schlug.

Außerdem aber enthält vermutlich das Büchlein *Tritosacharja* ein überaus interessantes Dokument zur Geschichte der populären Kultusübung (Sach. 12, 10—14). Es ist da die Rede von einer allgemeinen Klage der Völker um einen Getöteten, „wie man klagt um Hadad-Rimmon“. Da der Dichter von einem Ereignis der Endzeit spricht, so handelt es sich wohl weder um einen Ort, noch um eine geschichtliche Person dieses Namens, sondern um den phönizischen Gott Hadad, dessen Kult dem Dichter offenbar wohl bekannt ist. Man erkennt daraus, wie viel reicher die gottesdienstliche Praxis damals auch in Juda war, als die schematischen Angaben des Priestergesetzes heute ahnen lassen.

Ebenso bezeichnend ist ein anderes Stück (13, 1—6), wo das Prophetentum in der Endzeit gleichgesetzt werden soll mit dem Geist der Unreinheit, so daß den vom prophetischen Geiste Ergriffenen seine eigenen Eltern mit dem Tode bedrohen werden — eine Absage an die Prophetie, wie sie schärfer nicht gedacht

werden kann. Der Dichter fühlt sich nicht als Prophet, sondern als Deuter der hl. Schriften, er ist in Wirklichkeit Apokalypstiker.

Das Gleiche gilt auch von dem Verfasser eines Stückes Eschatologie, das, wie so vieles, im Jesajabuch und zwar in Gestalt der sog. *Jesajasapokalypse* (Jes. 24—27) aufbewahrt ist. Obwohl selber kein einheitliches Werk, ist sie doch mit den eingeflochtenen Gedichten und Liedern das schönste uns im AT. enthaltene Beispiel einer solchen Nachdichtung der Prophetie. Sie ist weniger, als das Buch Daniel mit orientalischer Phantastik überladen. Weniger auch, als sonst bei diesen Dichtern Uebung, schwelgt der Apokalypstiker im Blut der Feinde Judas; er empfindet vielmehr ein gewisses Mitleid mit den durch Jahves Kommen verstorbenen Erdenbewohnern, ja, er läßt Jahve sogar die Völker mit den Juden zum großen Opferschmaus auf dem Zion einladen, zu dem (nach Ezechiel) der Urweltdrache Tiamat das Wild, aber die Tiere des Feldes die Gäste abgeben sollen.

Das führt zur Frage nach der Entstehungszeit der Dichtung; die nächstliegende Annahme wäre, wie für das Buch Daniel, die Herleitung aus der Makkabäerzeit, der so viele derartige Werke entstammen¹⁾. Allein der Rat, der Juda gegeben wird, in der Zeit der Not sich in „sein Kämmerlein“ zurückzuziehen, erinnert an ähnliche Gedanken bei Habakuk und an das passive Verhalten der Juden im Alexandersturm, im Gegensatz zu der kriegerischen Stimmung der makkabäischen Kampfsjahre.

So läuft die Prophetie in die Apokalypstik aus, die ihr Ende bedeutet. Aber in jener Zeit ist auch das Werk der Sammlung und Sichtung der Prophetenbücher vorgenommen worden. Es ist nur zu begreiflich, daß jene Sammler, die nur den Geist kannten, den sie begriffen, aus eigenem Wissen bei den Alten ergänzten, was nach ihrer Ansicht diesen fehlte, die Verheißung der schönen Zukunft. Deshalb ist solche Verheißung nachträglich in allen Prophetenbüchern, namentlich gegen den Schluß hin nachgeholt worden. In dieser Gestalt, als Schriften, die teilweise auf sehr dunkeln Grund Gottesverheißungen für die Zukunft bieten, hat die Synagoge und mit ihr die christliche Kirche die Prophetenbücher übernommen, und es hat eines Jahrhunderts kritischer Arbeit bedurft, bis der wirkliche Charakter namentlich der alten Propheten erkannt wurde.

1) Vgl. A. Bertholet, „Daniel und die griechische Gefahr“. Religionsgeschichtliche Volksbücher, Reihe II. Nr. 17.

Um so merkwürdiger ist es angesichts dieser zielbewußten Sammlerarbeit, die sich in der Zusammenstellung des Prophetenkanons kund gibt, daß in diese Sammlung schließlich doch ein Buch Aufnahme gefunden hat, das nicht Prophetenrede, sondern Prophetengeschichte enthielt, das Büchlein *Jona*. Zwar findet sich bei Jesaja, wie bei Jeremia die Geschichte beider Männer an ihr Buch angehängt oder darin eingearbeitet. Aber nirgends als gerade im Jonabuch haben wir ein Beispiel einer Prophetengeschichte ganz ohne vorangehende Rede. Noch seltsamer ist die Aufnahme des Jonabuches, wenn man seinen Inhalt in Betracht zieht: enthält es doch nichts anderes, als eine scharfe Bekämpfung der wahllosen Gerichtsansage der Prophetie überhaupt. Es erzählt im Legenden-, besser Märchenstil eine Geschichte von einem Propheten Jona, den man wohl mit dem Sohn des Amittai (II. Kön. 14, 25) gleichsetzte. Jona erhält von Jahve den Auftrag, der großen Stadt Ninive den Untergang zu predigen, wenn sie sich nicht bekehre. Da er nicht die mindeste Lust hat, diesem Befehl nachzukommen, flieht er vor Jahve übers Meer. Aber Jahves Hand erreicht ihn doch: auf dem Meer überfällt ihn ein Sturm; und Jona, erkennend, daß Jahve ihn gefunden habe, wird vom Schiffsvolk geopfert und ins Meer gestürzt, wo ihn ein ungeheurer Fisch¹⁾ verschlingt. Nun erst aber folgt die wirkliche Pointe der Jona-geschichte. Jona geht als Werkzeug Jahves nach Ninive; mit ungeheurem Erfolg, wie er von keinem Propheten in Wirklichkeit erreicht worden war. Volk und König tun demütig nach seinem Wort in Saß und Asche Buße. Aber statt sich dessen zu freuen, ärgert sich Jona, daß Jahves Gericht nicht so prompt eintrifft, wie er gehofft hatte, bis ihm sein Gott an dem prattischen Beispiel der Rizinusstaude, die ihm Schatten spendet, dann aber plötzlich abstirbt, zeigt, wie wenig Sinn sein Zürnen habe. Handelt es sich bei der Pflanze doch nur um eine Kleinigkeit, bei der großen Stadt aber um eine ungeheure Menge von Gottesgeschöpfen, denen der Prophet den Untergang wünscht.

1) Die Erzählung verwendet hier ein Motiv, das in den Sagen fast aller Völker der Erde verbreitet ist und sich z. B. auch bei den Griechen und Indern findet; es stellt in vielen Fällen den Sonnenuntergang oder -Aufgang am Meer dar, in andern Geburt und Tod. Auch an diesem Motiv aber bewährt sich die veredelnde Kraft der Religion Judas, die dem naturhaften Gegenstand sittliche Seiten abzugewinnen weiß: das wunderbare Ereignis ist göttliche Strafe für menschliche Schuld. Das Seetier, als Lebensreiter auftretend, ist ebenfalls ein sehr verbreiteter Gedanke aller Mythologien; israelitisch gedacht ist es, daß das Tier in diesem Fall Jahves guten und dem Menschen heilsamen Willen vollstreckt.

Es ist deutlich, daß diese märchenhafte Geschichte lehrhafte Tendenz hat. Der Erzähler will beweisen. Zuerst soll gezeigt werden, daß Jahves Hand über alle Welt reicht. In der zweiten Hälfte aber ist sie ein Lob der göttlichen Gnade, die das Gericht aufhält. Eigentümlich ist, daß der Prophet diese Eigenschaft Gottes als bekannt voraussetzt und in der Erzählung geradezu darüber Klage führt, daß Jahve nicht Ernst machen wolle oder könne, daß also sein prophetischer Auftrag von vornherein unlösbar gewesen sei. Man hat darin einen besonderen Beweis von Weitherzigkeit gegen die Völker, die Juda bedrohten, gesehen und deshalb das Büchlein als Denkmal eines universalen, fremdenfreundlichen Judentums bewundert, es also zu den blutrünstigen Phantasien z. B. eines Tritosacharja in Gegensatz gestellt, etwa als Streitschrift gegen die Haltung eines Nehemia und des Gesetzesjudentums überhaupt. Damit wäre auch die Entstehungszeit der Schrift gegeben.

Vielleicht darf man aber auch anders urteilen. Die Drohung war zu allen Zeiten prophetischer Hauptstil, auch gegen fremde Völker. Die alten Propheten aber haben gerade das eigene Volk mit den schärfsten Sprüchen bedacht. Zu ihrer Zeit gab es also nur Drohung. Eine Reaktion gegen dieses beständige Drohen mit dem Gericht Gottes erklärt sich also leichter in alter, als in späterer Zeit. Die Tendenz des Büchleins Jona aber ist nicht sowohl fremdenfreundlich, als gerichtsseindlich. Nun wissen wir, daß schon zur Zeit des Jeremia eine Prophetenpartei sich gegen die Unheilsweisungen des großen Mannes empörte. Wohl redet der Prophet von „Ninive“, als von dem Gegenstand des göttlichen Zornes; aber — Jona ist Märchenstil, also fragt es sich: welche volkreiche Stadt ist mit „Ninive“ gemeint? Da liegt es denn nicht fern, an Jerusalem zu denken. Nun hat niemand Jerusalem bitterer bedroht, als gerade Jeremia, der auch gar nichts Gutes mehr an ihr übrig lassen will. Aus seiner Zeit und ihren Verhältnissen wäre somit das Buch leicht verständlich. Doch bleibt immer die Möglichkeit, in Ninive irgend eine der von den Propheten bedrohten feindlichen Städte zu erblicken und demgemäß die Entstehung des Jonabuches in irgend eine andre Periode der jüdischen Geschichte zu verlegen, in der die Gesetzesreligion herrschte und die Macht Jahves über die ganze Welt schon anerkannt war.

An den Schluß einer Darstellung über den Ausgang der Prophetie gehört das Buch Jona deshalb, weil es zeigt, wie der Gerichtsgedanke der Propheten, von Jahrhundert zu Jahrhundert gesteigert, sich schließlich überschlägt und selbst ironisiert. Man würde darin gern eine Reaktion des gesunden Menschenverstandes sehen, aber letzten Endes hat nicht die gutmütige Stim-

mung der Kreise, aus denen das Büchlein Jona her stammt, sondern die Glut der eschatologischen Hoffnungen die Religion Israels und Judas, dieses kostbarste Gut des Altertums gerettet — hindurch durch die Gefahren des Hellenismus, durch die politischen Gefahren der Makkabäerkämpfe und durch die Stürme der beiden letzten Jahrhunderte der jüdischen Geschichte. Diese Glut hat den Boden für das Christentum bereitet: es gab zwar nicht der gesetzlichen Auffassung der Religion recht, wohl aber der unzerstörbaren Hoffnung, von der diese spätern und spätesten Propheten getragen sind, auf eine Zeit der Gottesherrschaft.



Außer den gelehrten Kommentaren (von Bertholet, Krähschmar und Cornill für Ezechiel, Duhm, Marti und Orelli zum Buch Jesaja, Nowack und Marti zu den kleinen Propheten) und den Darstellungen der alttestamentlichen Religion von Smend, Stade und Marti wurde im folgenden namentlich benutzt: Greßmann, Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie. An populärer Literatur über den weitschichtigen Gegenstand seien empfohlen:

Cornill, Der israelitische Prophetismus. 8.—10. Aufl. 1912.

Weinheimer, Entstehung des Judentums, 1910.

Budde, Das prophetische Schrifttum, 1906.

Benzinger, Wie wurden die Juden das Volk des Gesetzes? 1908.

Lehmann-Haupt, Der jüdische Kirchenstaat usw., 1911.

Bertholet, Daniel und die griechische Gefahr, 1907.

(Letztere vier aus der II. Reihe der Religionsgeschichtlichen Volksbücher.)

Serner die Artikel: Ezechiel, Jesaja, Haggai, Habakuk, Joel und Jona im Handwörterbuch „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“.

Als Uebersetzungen sind zu nennen: Die Heilige Schrift des AT von Kauffsch und die Uebersetzung der Zwölf Propheten von Duhm. Beide sind im folgenden benutzt, soweit ich nicht meine eigene, 3. U. in „Die Schriften des AT in Auswahl“ II. 3. veröffentlichte, vorzog.

Inhalt.

- I. Kapitel. Die Prophetie im Exil.
Ezechiel S. 5; Jesaja 13 f., 21 S. 15; Deuterojesaja S. 17.
 - II. Kapitel. Die Prophetie der Restaurationszeit.
Haggai S. 26; Sacharja S. 28; Tritojesaja S. 32; Maleachi S. 35.
 - III. Kapitel. Die Prophetie unter dem Gesetz.
Allgemeines S. 38; Obadja und Verwandtes S. 41; Habakuk S. 42; Joel S. 44; Deuterosacharja S. 46; Tritosacharja S. 47; Jesaja 24—27 S. 48; Jona S. 49.
-

Religionsgeschichtliche Volksbücher.

Bis einschließlich 1911 erschienen 78 Nummern im Preise von je 50 Pf., Doppelhefte M. 1.—. Einfache Hefte gebunden 80 Pf., Doppelhefte gebunden M. 1.30. (Bousset, Jesus [Doppelheft] kostet ausnahmsweise 75 Pf., gebunden M. 1.—.)

Ein Jahresabonnement auf die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“ umfaßt 9 Nummern und kostet M. 4.—; Kartonnage pro Heft 25 Pf.

Neu eintretende Abonnenten erhalten alle bis Ende 1911 erschienenen 78 Nummern geheftet für M. 31.20, kartoniert für M. 45.35.

Die einzelnen Reihen werden auch zu handlichen Bänden zusammengefaßt. Erschienen sind:

Die Religion des Neuen Testaments.

3 Bände. (Diese Reihe ist abgeschlossen.)

Die Religion des Alten Testaments.

(Bis jetzt erschienen 2 Bände.)

Allgemeine Religionsgeschichte. Religionsvergleichung.

(Bis jetzt erschienen 2 Bände.)

Kirchengeschichte.

(Bis jetzt erschienen 2 Bände.)

Weltanschauung und Religionsphilosophie.

(Bis jetzt erschien 1 Band.)

— **Preis pro Band M. 3.60.** —

===== Ausführliche Verzeichnisse stehen zu Diensten. =====

Für diejenigen Abonnenten der „Religionsgeschichtlichen Volksbücher“, welche sich die einzelnen Reihen in Sammelbände binden lassen wollen, stehen die entsprechenden Einbanddecken mit Titelsbogen zu allen Bänden zur Verfügung. Zehn solcher Einbanddecken liegen bereits vor. Preis jeder Einbanddecke mit Titelsbogen 70 Pf.

Verlag von J. E. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor Budde in Marburg, Professor Guthe in Leipzig, Lic. Hölscher in Halle, Professor Holzinger in Stuttgart, † Professor Ramphausen in Bonn, Professor Kittel in Leipzig, Professor Löhr in Königsberg, Professor Marti in Bern, Professor Rothstein in Breslau und Professor Steuernagel in Halle überseht und herausgegeben von Professor D. E. **Rauhsch** in Halle.

Dritte, völlig neu gearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage.

Zwei Bände Lexikon-Öttav.

1909. 1910. M. 20.—. In Halbfranz gebunden M. 25.—.

Verzeichnis der erschienenen Volksbücher.

I. Reihe: Die Religion des Neuen Testaments. 1. Wernle: Die Quellen des Lebens Jesu. 11.—20. Taus. — 2./3. *Bousset: Jesus. 21.—30. Taus. — 4. Vischer: Die Paulusbriefe. — 5./6. *Wrede: Paulus. 11.—20. Taus. — 7. Hollmann: Welche Religion hatten die Juden als Jesus auftrat? 11.—20. Tausend. — 8. u. 10. Schmiedel: Das vierte Evangelium gegenüber den drei ersten. — 12. Ders.: Evangelium, Briefe und Offenbarung des Johannes. — 9. v. Dobschütz: Das apostolische Zeitalter. — 11. Holtzmann: Die Entstehung des Neuen Testaments. 11.—15. Tausend. 1911. —

Fortsetzung nächste Seite.

Verzeichnis der erschienenen Volksbüche

Fortsetzung.

13. *Knopf: Die Zukunftshoffnungen des Urchristentums. — 14. *Jülic Paulus und Jesus. — 15. Geffcken: Christliche Apokryphen. — 16. Brück: Der sterbende und auferstehende Gottheiland i. d. oriental. Religionen. Verhältnis z. Christent. — 17. E. Petersen: Die wunderbare Ge des Heilandes. — 18./19. Weiss: Christus. Die Anfänge des Dogmas. 20. Bauer: Die katholischen Briefe des Neuen Testaments. 1910. 21. Brückner: Das fünfte Evangelium (Das heilige Land). 1910. 22./23. Heitmüller: Taufe und Abendmahl im Urchristentum. 1911.

II. Reihe. Die Religion des Alten Testaments. 1. und 6. Lehms Haupt: Die Geschehnisse Judas und Israels im Rahmen der Weltgeschichte (1 erschienen 1911). — 2. Küchler: Hebräische Volkskunde. — 3. I und *Merx: Die Bücher Moses und Josua. — 5. Budde: Das prophetische Schrifttum. — 7. *Beer: Saul, David, Salomo. — 8. *Gunkel: Elias. 9. Nowack: Amos und Hosea. — 10. *Guthe: Jesaja. — 11. Liechten Jeremia. — 12. Haller: Der Ausgang der Prophetie. 1912. — 14. L Seelenkämpfe und Glaubensnöte vor 2000 Jahren. — 15. Benzinger: wurden die Juden das Volk des Gesetzes? — 16. Schmidt: Die Geschreibung im Alten Testament. 1911. — 17. *Bertholet: Daniel und griechische Gefahr. — 18. Lehmann-Haupt: Der jüdische Kirchenstapserischer, griechischer und römischer Zeit. 1911.

III. Reihe. Allgemeine Religionsgeschichte. Religionsgleichung. 1. Pfeleiderer: Vorbereitung des Christentums in der griechen Philosophie. — 2. Bertholet: Seelenwanderung. — 3. Söderbl Die Religionen der Erde. — 4. Hackmann: Der Ursprung des Buddhismus. — 5. Ders.: Der südliche Buddhismus. — 7. Ders.: Der Buddhismus in China usw. — 6. Wendland: Die Schöpfung der Welt. — 8. *Beel Christentum und Islam. — 9. Vollmer: Vom Lesen und Deuten heil Schriften. — 10. Grassmann: Die Ausgrabungen in Palästina u. d. A. — 11. Bürkner: Altar und Kanzel. Geschichte des Gotteshauses. 12. Jacoby: Die antiken Mysterienreligionen und das Christentum. 19 — 13./14. Nilsson: Primitive Religion. 1911.

IV. Reihe. Kirchengeschichte. 1. *Jüngst: Pietisten. — 2. *Wern Paulus Gerhardt. — 3./4. *Krüger: Das Papsttum. Seine Idee und i Träger. — 5. *Weinel: Die urchristliche und die heutige Mission. 6. Mehlhorn: Die Blütezeit der deutschen Mystik. — 7. Holl: Der I dernismus. — 8. Ohle: Der Hexenwahn. — 9. Baur: Johann Calvin. 10. Anrich: Der moderne Ultramontanismus in seiner Entstehung u Entwicklung. — 11/12. Kattenbusch: Die Kirchen und Sekten Christentums in der Gegenwart. — 13. Reichert: D. Martin Luth Deutsche Bibel. 1910. — 14. Benser: Das moderne Gemeinschaft christentum. 1910. — 15. Baumgarten: Die Abendmahlsnot. Ein Kap aus der deutschen Kirchengeschichte der Gegenwart. 1911. — 16. Köhl Die Gnosis. 1911. — 18. Peters: Franz von Assisi [1911] 1912. 19. Hoffmann: Die Aufklärung. 1912.

V. Reihe. Weltanschauung und Religionsphilosophie. 1. Nie gall: Welches ist die beste Religion? — 2. *Traub: Die Wunder Neuen Testament. 11.—20. Taus. — 3. Petersen: Naturforschung u Glaube. 11.—15. Taus. — 4. *Meyer: Was uns Jesus heute ist. 5. *O. Schmiedel: Richard Wagners religiöse Weltanschauung. — 6. *Bo set: Unser Gottesglaube. — 7./8. Rade: Die Stellung des Christentu zum Geschlechtsleben. 1910.

* bedeutet: es existiert eine feine (gebundene) Ausgabe zum Preise M. 1.50, Doppelnummern M. 2.—. (Bousset: Jesus M. 1.75.)

BL **Haller, Max.**
25 Der ausgang der prophetie. Von privatdozent li
R4 Max Haller ... 1.-5. tausend ... Tübingen, J. C. B. Mohr
2.Reihe (P. Siebeck) 1912.
12.Hft. 52 p. 20^{cm}. (Religionsgeschichtliche volksbücher für die deutsche christliche gegenwart. II. reihe, 12. hft.) M. 0.50

229470

1. Bible--Prophecies. 2. Prophecies.
I. Title. II. Series.

Library of Congress
Copyright A—Foreign 5762

CCSC/mr

